



Neun und zwanzigster Jahrgang.

86.

Donnerstag, am 28. August 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das Felleisen.

Erzählung von Carl Braasch.

(Schluß.)

9.

Der Proceß.

Das Testament des Oheims enthielt keine Specification seines Eigenthumes, sondern ernannte nur den Neffen zum Universalerben; aus ihm konnte Linden also nichts erfahren. Er hatte indeß nichts Eiligeres zu thun, sobald er zu Hause angekommen war, als alle Papiere, die sich vorfanden, zu durchblättern. Aber da waren weder Kauf- noch Pachtcontracte, und überhaupt so wenige, daß er leicht einsah, daß die meisten abhanden gekommen sein mußten. Aus einem alten Rechnungsbuche ersah er indeß, daß es nicht Pachtung, sondern Eigenthum gewesen war, was Rohberg jetzt zurückverlangte, aber das konnte nicht

als Beweis vor Gericht dienen. Am folgenden Tage fuhr er nach der Stadt zu seinem Notar, um denselben um Rath zu fragen, aber dieser sagte, er könne unmöglich glauben, daß der Herr von Rohberg, dessen Sachen er auch schon geraume Zeit führe, etwas behaupten würde, wenn es nicht wahr wäre. Linden schöpfte Verdacht, daß vielleicht der Notar ihm die Papiere zu Rohberg's Gunsten entwandt habe, und eilte deshalb zu seinem Freunde, dem Amtmanne.

„Es ist schade,“ sagte dieser, „daß Du nicht in unserm Lande wohnst, und daß ich nicht die Sache zu verhandeln habe; es steht wirklich schlimm aus. Halt (so hieß der Notar) hat das Recht, in beiden Staaten seine Praxis zu üben, und ich glaube nicht, daß er sich hat etwas zu Schulden kommen lassen, was ihn von den Gerichten des Nachbarlandes ausschließen könnte, dazu ist er zu klug.“

„Was soll ich aber thun?“ rief Linden.

„Behaupte erst einmal Dein Recht, behalte Alles, und laß Dich verklagen, vielleicht wagt er das nicht.“

„Von meinem Rechte bin ich auch zu sehr überzeugt, denn es war meines Oheims Sache nicht, zu prahlen, und mehr als einmal hat er mir erzählt, wie er Rohberg ein Capital nach dem andern auf seine Grundstücke geliehen, bis dies so viel betragen, daß er dafür die bis dahin in Pacht gehaltenen Ländereien käuflich an sich gebracht habe. Die 1817 erstandene kleine Strecke läugnet Rohberg auch nicht ab.“

„Wenn auch in der Unordnung auf Eichhorst,“ sagte der Amtmann nach einigem Nachdenken, „die Papiere verloren sind, so müssen doch die Acten darüber Alles ausweisen, und darum glaube ich nicht, daß er es zu gerichtlichen Verhandlungen kommen läßt.“

Linden wollte sich also auf den Rath des Amtmanns auf nichts einlassen, und die Drohung mit einem Prozesse setzte ihn weiter nicht in Unruhe. Indes wurde er doch unangenehm überrascht, als er durch eine gerichtliche Vorladung erfuhr, daß eine Klage gegen ihn eingeleitet sei. Halt schrieb an ihn, er wolle, da er beiden Parteien gedient, nichts damit zu thun haben, und sie bedienten sich deshalb auch anderer Advokaten.

10.

Ein Brief.

Unterdessen war Linden's Familie nach Eichhorst gekommen, und nachdem sie sich eingerichtet, hatte Hermine an ihre Freundin geschrieben, mit der sie in der ihrer ehemaligen Pachtung benachbarten Stadt, wo Charlotte in Pension gewesen, die Schule besucht, und innige Freundschaft geschlossen hatte, die sie durch häufige gegenseitige Besuche erneuerten. Einige Tage nachdem Lotte eingetroffen war, fiel obiges Zwiegespräch vor, worin sie durch Linden's Erscheinung, der mit unangenehmen Gedanken beschäftigt zu sein schien, gestört wurden. Die Ursache seiner trüben Stimmung war der Proceß, der von Tage zu Tage bedenklicher wurde, und dessen schlimme Wendung er seiner Familie bis jetzt verschwiegen hatte. Er ging in den Garten, um sich wo möglich etwas

aufzuheitern. Kaum war er dort einige Minuten auf und abgegangen, als ihm ein Brief gebracht wurde. Er zitterte ihn zu erbrechen, denn er war von seinem Anwalt, und man kann sich seinen Schrecken denken, als er darin unter Anderem las:

„Alle unsere Hoffnungen sind vernichtet, denn das Archiv, worin die Acten über den Verkauf aufbewahrt wurden, ist 1816 abgebrannt, und von den damals fungirenden Beamten ist keiner mehr am Leben.“

Linden stand wie eingewurzelt, kein Schimmer von Hoffnung blieb ihm mehr, er dachte hin und her, Zeugen konnte er nicht beibringen, alle die Alten, welche es gewußt hatten, waren vom Hofe vertrieben, und auch diese hätten zu nichts geholfen, denn sie waren nicht beim Kaufabschluß gewesen.

Bis jetzt hatte er seinen Kummer allein getragen, nun aber eilte er, um Erleichterung zu finden, seiner Lebensgefährtin Alles mitzutheilen. O, welch ein Glück im Unglück ist es, ein theures Wesen zu besitzen, das den eignen Schmerz, der am Herzen nagt, zu verläugnen sucht, um unsere Stirn zu glätten, das uns ein lebendiger Beweis ist von der Nichtigkeit alles Mißgeschickes, so lange es uns durchs Leben begleitet.

Linden gewann durch die Unterredung mit seiner Gattin seine Fassung und seine Ruhe wieder, so daß er auch Hermine von dem nahen Verluste, der mehr als drei Viertel ihres Vermögens betrug, in Kenntniß setzen konnte. Die sonst so heitere Familie, deren Unterhaltung oft, vorzüglich wenn Charlotte da war, bis spät in die Nacht hindauerte, trennte sich heute früh und einsilbig, denn Keiner wagte von dem zu reden, was doch aller Gedanken beschäftigte.

11.

Ein anderer Brief.

Am andern Morgen mied Einer den Andern, und Jedem graute vor dem Mittage, wo sich Alle bei Tische zusammensetzen mußten. Es

war schon aufgetragen, und noch Niemand außer der Frau des Hauses im Zimmer, Linden hatte noch auf dem Hofe anzuordnen, als plötzlich im gestreckten Galopp ein Reiter durch den Thorweg gesprengt kam. „Vom Herrn Amtmann,“ rief derselbe, indem er vom Pferde stieg und Linden einen Brief überreichte. „Sorgt gut für mein Pferd, es hat die vier Meilen in drittehalb Stunden gemacht, denn es war mir befohlen, so schnell als möglich zu reiten.“

Linden nahm, ein anderes Unglück fürchtend, wie Jeder, den eben erst eins getroffen, langsam den Brief und ging damit auf sein Zimmer. Wenige Secunden hernach stürzte er mit Freude strahlendem Gesichte in das Wohnzimmer, wo jetzt Alle versammelt waren, und rief: „Trohe Botschaft, Alles wird gut! Hört, was mir mein Freund Amtmann schreibt:

„Victoria, Linden! Dein Proceß wird gewonnen! Der Zufall, oder laß uns vielmehr sagen, die Vorsehung hat Papiere von der größten Wichtigkeit in meine Hände kommen lassen. Ich hätte sie Dir geschickt, aber theils vertraue ich sie dem eben Erlebten zufolge Niemanden an, theils streitet es mit meiner Pflicht, sie wegzugeben, da sie nicht mein Eigenthum sind. Heute Morgen schon habe ich die geeigneten Schritte gethan um den größten Nutzen davon zu ziehen, der, wie ich denke darin bestehen soll, daß Dein Proceß in wenigen Tagen zu Deinen Gunsten beendet ist. Laß Alles stehen und liegen, und komm, um dieselben durchzusehen, zu Deinem Freunde ic.“

Wenn die Leute auf einem Schiffe, das dem Sinken nahe ist, plötzlich Land und Rettung erblicken, so können sie nicht lauter jubeln, als es Linden's Familie nach der Lesung dieses Briefes that. Vor Freude wurde fast Nichts gegessen, und man erschöpfte sich in Vermuthungen, was der Amtmann wohl in Händen haben möchte, und wie er es bekommen hätte, bis Linden aufbrach. Alle sahen ihm mit Sehnsucht nach, und wünschten, er möchte schon wieder zurück sein, um ihnen den Zusammenhang der Sache erzählen zu können.

Der vergebliche Weg.

Am Abende des nämlichen Tages, wo Linden zu seinem Freunde ritt, gelangte auch Eduard zum Gute des Grafen. Der Weg war länger gewesen, als er geglaubt hatte, und er kam daher so spät an, daß er nicht mehr hingehen konnte, um sein Anliegen vorzubringen. Am folgenden Morgen ließ er sich durch den Hausknecht des Wirthshauses anmelden, und wurde um 11 Uhr auf das Schloß beschieden. Um 9 Uhr war er schon fix und fertig angezogen, stellte sich vor den Spiegel und probirte seine Anrede, nicht etwa, weil er, wenn er aus dem Stegreif sprach, unbeholfen im Ausdrucke war, sondern nur aus übergroßer Aengstlichkeit. Endlich schlug von dem Thurme der Dorfkirche die bestimmte Stunde, und er trat den verhängnißvollen Gang an. Der Graf nahm ihn freundlich auf, sah seine Zeugnisse durch, unterhielt sich über Dies und Jenes mit ihm und bedauerte es schließlich nur, daß die Stelle schon vergeben sei, da am Tage vorher, ein Anderer dagewesen, dem Grafen gefallen, und also den Platz erhalten hatte. Eduard erschrak bei dieser Nachricht, alle seine schönen Träume blieben nun noch ebenso fern von der Wirklichkeit, wie früher, die Versäumniß, die Reisekosten, Alles war vergeblich und die ganze Schuld davon trug nur der Aufenthalt, den die unselige Verwechslung seiner Sachen verursacht hatte. Da der Graf Gefallen an Eduard fand, lud er ihn ein zu Mittag bei ihm zu bleiben, was dieser nicht auszuschlagen wagte, obgleich er mehr Lust hatte, sogleich wieder umzukehren. Weil das Essen spät hin währte, wurden seine Sachen aufs Schloß gebracht, und er mußte auch die Nacht dort zu bringen.

Am andern Morgen konnte er erst wieder fortreisen, nachdem er ein Frühstück eingenommen, und das Bedauern des Grafen, daß er ihn nicht zum Erzieher seines Sohnes hätte wählen können, mit auf den Weg bekommen hatte. Traurig ging er nun die nämliche Straße zurück, die er vor zwei Tagen hingewandert, und suchte seinen Kummer zu zerstreuen, indem er vor sich hin dichtete, wie weiland Göthe, und viele

Anderer, deren Poesien nicht bekannengiebert sind.

Spät Abends gelangte er in die Unglücksstadt, wie er sie nannte, doch er hatte nicht Lust darin zu übernachten, weil solch ein Nachtquartier in ihm zu viele trübe Erinnerungen an das letzte, was er hier gehabt, weckte. Doch mußte er, ehe er den Ort verließ, zum Amtmann gehen, um diesem, wie er es versprochen, von sich Nachricht zu geben. Als er zu der Wohnung desselben kam, hieß es, der Herr Amtmann sei nach Eichhorst verreist, und Eduard ließ deshalb dort nur einen Brief zurück, worin er seinem Gönner meldete, daß er die Stelle nicht bekommen habe. Am folgenden Tage kam er zu Hause an und hatte seinen Aeltern keine andere Neuigkeit mitzutheilen, als die von seinen unangenehmen Erlebnissen, die diese in Erstaunen und Schrecken setzten.

13.

Die Ueberraschung.

Mehre Wochen waren verflossen, ohne daß der Amtmann Eduard über irgend Etwas benachrichtigt hatte. Dieser war wieder in seinem alten Gleise, d. h. er trug geduldig die Last der Gegenwart und hatte die nämlichen trüben Ausichten in die Zukunft, wie früher.

Eines Tages gegen Abend saß er mit seinen Aeltern in der Stube und blickte traurig auf die ziemlich öde Straße hin, als seine Mutter, wie dies den Müttern eigenthümlich, die Richtung seiner Gedanken errieth und deshalb zu ihm sagte:

„Ich glaube fast, der Amtmann hält Dir nicht Wort und aus der versprochenen Entschädigung für Dich wird Nichts.“

„Wir müssen es abwarten; ich vermuthe, daß der wackere Mann nur durch zu viele Geschäfte daran verhindert wird, mir zu schreiben, oder vielleicht ist die Sache, in der ich einen wichtigen Dienst geleistet haben soll, noch nicht beendet und er will mir sogleich das Resultat derselben mittheilen,“ antwortete Eduard mit einem Gesichte, welches deutlich zeigte, daß er selbst nicht glaubte, was er eben sagte.

„Wir wollen nicht darauf zählen,“ entgegnete sein Vater, „denn das macht uns nur ängstlich und besorgt, und Sorgen haben wir außerdem schon genug; kommt aber etwas Günstiges von dort, nun so kommt es immer zu rechter Zeit.“

Dieses Gespräch ward durch ein Anklopfen unterbrochen. Auf ein dreistimmiges „Herein“ öffnete sich die Thür und zwei Herren traten in die Stube. Eduard konnte einige Secunden kein Wort hervorbringen, so sehr war er von ihrer Erscheinung überrascht, dann aber rief er freudig:

„Herr Amtmann!“ Bei diesen Worten wich das erwartungsvolle Lächeln aus den Mienen seiner Aeltern und machte einer strahlenden Freude Platz.

Der andere Angekommene wurde als Herr Linden vorgestellt.

„Wir haben lange auf Nachricht warten lassen,“ nahm der Amtmann das Wort, „aber es war uns nicht eher möglich eine solche gute Botschaft bringen zu können, und ich glaube, sie kommt für Sie nicht zu spät, da sie von einer Predigerstelle, die Ihnen zugedacht ist, handelt.“

Freude, Erstaunen, Rührung und Dankbarkeit sprachen aus Eduard's Gesichte, er sowohl wie seine Aeltern, die sich still beglückt ansahen, waren nicht im Stande Etwas zu sagen. Der Amtmann schien das nicht zu bemerken und fuhr fort: „Doch dies hängt auch mit den Mittheilungen zusammen, die wir Ihnen in Betreff der Verwechselung Ihrer Sachen zu machen haben. Diesem Herrn da,“ sagte er, auf Linden deutend, „ist der größte Vortheil daraus erwachsen und er mag Ihnen den Verlauf der Sache erzählen.“

14.

Die Mittheilungen.

Linden hatte seine Geschichte und seinen Proceß mit dem Baron von Rohberg bis soweit erzählt, wie wir Alles kennen. Der Amtmann fuhr hierauf fort: „Als ich am Abende, wo Sie fest genommen waren, zu Hause kam, fand ich ihren Tornister auf meinem Tische, und darin

alle die Papiere, die auf den Kauf, den Linden's Oheim gemacht, Bezug hatten. Zufällig sah ich sie durch, brannte nun vor Begierde das Nähere zu hören, ließ den Gensdarmen kommen, aus dessen Berichte ich meine Meinung bestätigt fand, daß Sie unbewußt zu den Acten gekommen waren. Dieser brachte auch einen Mann zu mir, den der Baron Ihnen nachgeschickt hatte und der Ihr Felleisen bei sich führte, um die Verwechslung wieder auszugleichen. Er war einige Stunden nach Ihnen an der Grenze angekommen und dort von den Officianten, die sich des Vorfalls vom Nachmittage erinnerten, zu mir gewiesen worden. Ich nahm es ihm ab, gab ihm Rohberg's Felleisen, das Geld was darin gewesen war und statt der Papiere nur einen Brief worin ich ihm meldete, daß ich, als Beamter die betreffenden Acten in meine Verwahrung genommen hätte und sie den Gerichten seines Landes übersenden würde. Ich vermuthete nach dem, was Sie mir am andern Morgen sagten, daß Halt die Acten entwandt hätte, aber bei einer deshalb angestellten genauen Nachforschung ergab es sich, daß sie auch durch Zufall in die Hände des Freiherrn gekommen waren. Nach dem Tode des alten Linden hatten die Leute vom Hofe vielerlei Kleinigkeiten entwandt und verkauft, so auch einige Stöße, ihrer Meinung nach unnützer Papiere, die sie in dem Schreibzimmer gefunden hatten. Ein Kaufmann in unserer Stadt hatte sie als Makulatur gekauft, und Rohberg, der mit diesem Wollgeschäfte gemacht, bemerkt an jenem ereignisreichen Tage im Laden die Kaufdocumente, aus welchen Düten gemacht werden sollen. Er erkennt sie sogleich und fragt, ob ihm, da er Papier zum Geldeinrollen nöthig habe, das dort liegende nicht abgestanden werden könne. Der Kaufmann willigt ein, Rohberg packt es in ein grünes Felleisen und eilt zu Halt, um ihm seinen Fund mitzutheilen. Nachher fährt er weg, und hat das Unglück bei einem einfältigen Wirth einzukehren, der ihm den Tornister verwechselt, was er indeß nicht eher gewahr wird, als bis er zu Hause ankommt. Sogleich wird ein Reitender abgeschickt, der die Sache redressiren soll; dieser erfährt vom Bärenwirth, daß Sie wahrscheinlich das Felleisen hätten und das Uebrige wissen Sie schon.

Bei dem Grenzzollamte ist ein Wirthshaus, wohin Halt jeden Nachmittag geht, dort erfährt er von den Beamten den Vorfall, der sich mit Ihnen ereignet, und schließt daraus ganz richtig den Zusammenhang, kommt ins Gefängniß und giebt Ihnen dort seine menschenfreundlichen Rathschläge, indem er denkt, ich würde die Papiere gar nicht in Augenschein nehmen. Auch jener Alte, den Sie mir empfahlen, hat dazu gebient uns Licht zu geben, wie Rohberg so frech sein konnte, jene Strecke Landes als sein Eigenthum zu reclamiren. Ich ließ ihn sogleich, nachdem Sie fort waren, kommen, um ihn meinem Freunde wieder zuzuschicken, der ihn gewiß nie vertrieben hätte. Er erzählte mir unter Anderen, daß Halt ihn einst beauftragt, einen Brief zu dem Postboten zu bringen, daß er dies im Augenblicke nicht gethan, und da er eine Stunde nachher abgelohnt sei, es ganz vergessen hätte. Dabei übergab er mir dies Papier, welches sein Siegel in der Tasche des Alten verloren hatte, so daß ich es nicht zu grahamisiren brauchte. Der Inhalt lautet:

„Ich glaube, wir können unsere Pläne verwirklichen, denn hier findet sich nicht ein Buchstaben darüber und das Testament enthält, wie Sie wissen, auch Nichts davon. Nur müssen Sie bei dem ersten Besuche vorsichtig sein und zu erfahren suchen, ob er vielleicht das Betreffende selbst in Händen hat.“

Dieser Zettel war ohne Unterschrift und lieferte, da er nichts Bestimmtes sagt, auch keinen hinreichenden Grund, Halt für seine Spitzbübereien zu strafen, denn dieser ist so gewandt und so listig, daß er alle Beweise, die wir gegen ihn haben, entkräften würde, und wir müssen daher auf eine andere Gelegenheit warten, ihn hierfür mit zu züchtigen.

Ich hatte Linden vorläufig die frohe Nachricht hingeschrieben und ihn gebeten, sogleich zu kommen. Nachdem ich ihm Alles mitgetheilt und er also auch Ihre Trübsale wußte, rieth ich ihm, Sie zum Hauslehrer für seinen Sohn zu nehmen, wenn Ihre Hoffnungen fehlschlügen, um Sie für das Unglück, aus dem er doch den größten Vortheil gezogen, einigermaßen zu entschädigen. Aber mein Freund hatte eine bessere Idee.

Der Prediger zu Eichhorst war gestorben und

Rohberg hatte das Recht die Stelle zu vergeben; nun meinte er, man könne es Letzterem mit zur Friedensbedingung machen, Ihnen dieselbe zu verleihen. Doch das Amt eines Seelsorgers ist zu wichtig, als daß man es Jemandem übertragen sollte, den man nur aus seinen Urtesten und einer kurzen Unterredung kennt. Wir erkundigten uns erst genau nach Ihnen, und da wir überall nur das Beste hörten und Linden sich auch vor vierzehn Tagen, als Sie in Nahdorf predigten, von Ihrem Rednertalent überzeugt hatte, so wurde jener Vorschlag von uns ausgeführt.

Rohberg bot meinem Freunde einen Vergleich an, dem zufolge er seine Klage zurücknehmen und alle Kosten bezahlen wollte, wogegen dieser sich verpflichten mußte, die Sache nicht zu publiciren. Das Ganze sollte auf einem Irrthume beruht haben. Jetzt läßt er sein Gut verkaufen und hat unsere Gegend verlassen, nachdem er Sie zum Prediger in Eichhorst ernannt hat. Mit dem Consistorium müssen Sie sich nun selbst abfinden, das können und verstehen wir nicht."

Das Entzücken und die Freude Eduard's sowohl, als seiner Aeltern zu schildern, vermag ich nicht; sie wurden, als der Amtmann geendigt, mit ihrer Dankbarkeit den beiden Besuchern fast lästig, die sich derselben auch bald durch ihr Fortgehen entzogen. Sie blieben Eduard zu Gefallen noch bis zum folgenden Tage in der Stadt und nahmen denselben dann, damit er sich die Localität genau ansehen könnte, mit nach Eichhorst, wo sie erst so spät ankamen, daß Eduard der Familie nicht mehr vorgestellt werden konnte. Der Amtmann jedoch setzte seine Reise nach Hause, dringender Geschäfte halber, sogleich fort.

15.

Eine alte Bekanntschaft.

Am andern Morgen erwartete Linden's Familie im Wohnzimmer, daß der Hausherr den neuen Pfarrer vorstellen würde.

"Ich bin doch neugierig," sagte Charlotte, "den zukünftigen Seelsorger zu sehen. Gewiß ist es

solch ein magerer Mensch, der sich alles Fleisch vom Leibe wegstudirt hat, mit unendlich langen, dünnen, theologischen Beinen."

"Mag er aussehen wie er will," antwortete Hermine, "wir Alle müssen ihm doch dankbar sein, denn Welch einen großen Dienst hat er uns erwiesen."

"— Aber ohne es zu wollen und zu wissen!" —

"— Das ist gleichviel, ich schätze ihn doch."

"— Du könntest ihn wohl sogar heirathen?"

Madame Linden wollte für ihre Tochter, die ein böses Gesicht machte, antworten, aber sie ward daran verhindert, indem sich die Thür aufthat, und Linden unsern Eduard hineinführte und mit den Worten vorstellte: „Unser künftiger Herr Pastor und mein Freund.“ Er hatte aber noch nicht geendet, als Hermine zu einer andern Thür hinauslief. Dadurch entstand einige Verwirrung, und man überhörte deshalb, wie Eduard, um einen nicht geringen Schrecken zu verbergen, der Frau des Hauses sehr fließend bedeutenden Unsinns sagte. Charlotte ging Hermine nach und Eduard wußte sich schnell zu fassen, so daß die Conversation ihren gewöhnlichen Gang nahm. Bald kamen auch die Mädchen zurück und Hermine entschuldigte ihr Fortgehen mit einem heftigen Nasenbluten, das sie gehabt zu haben vorgab. Sie wurde dunkelroth, indem sie sprach und wagte es immer noch nicht Eduard anzusehen.

Charlotte sah beide mit einem verbissenen Lachen an, denn sie hatte ihre eigenen Vermuthungen, die aus dem Benehmen ihrer Freundin und deren Worten, die sie draußen zu ihr gesagt: Ich gehe nicht wieder hinein, er ist es! entsprungen waren.

Beim Frühstück wurde die Unterhaltung lebhaft, und es währte nicht lange, so beherrschten Eduard und Hermine das Gespräch ganz allein. Ihre Ansichten waren nie einander entgegengesetzt, aber sie differirten doch immer ein wenig, so daß der Streit nicht ernstlich wurde, aber doch mit dem größten Scharfsinn geführt werden mußte, damit nicht gleich nach den ersten Worten der Eine sich für überwunden zu erklären brauchte. Charlotte, die sonst immer so beredt war, schwieg, wie diese Art Menschen immer, sobald das Ge-

sprach einen ernsten Charakter annimmt, und Geist und Nachdenken, statt Witz und Gewandtheit im Ausdrucke gefordert wird. Sie war indes nicht müßig, sondern beobachtete beide genau.

Daß Hermine und Eduard sich kannten, wird der Leser wohl schon errathen und sich gedacht haben, daß dieser derjenige gewesen, der auf solche abenteuerliche Art einst zu Herminen ins Zimmer gedrungen und einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte.

Seine natürliche Schüchternheit war damals, wie dies bei einem Jeden der Fall ist, der sich für kurze Zeit aus einem bedrängten Geschäftsleben reißt und sich durch eine Reise zu zerstreuen sucht, einer fröhlichen Ungebundenheit gewichen, was jene leichtsinnige That auch bei seinem Charakter wohl erklärlich macht.

16.

Der Spaziergang.

Nach dem Frühstücke wurde ein Spaziergang in den schön angelegten Garten vorgeschlagen und von Allen mit Freuden angenommen. Zuerst ging die ganze Gesellschaft zusammen, plötzlich aber, so hatte es Charlotte veranstaltet, fand sich Eduard mit Herminen allein. Schweigend wandelten sie neben einander, ohne auf den herrlichen Morgen, ohne auf die Pracht und Mannichfaltigkeit der Blumen zu achten; was kümmerte das sie? Der Liebende sieht nur seine Welt in dem geliebten Gegenstande, alles Andere ist für ihn nicht der Beachtung werth. Sie befanden sich in einem von hohen Kastanien beschatteten und von Gebüsch fast verwachsenen Gange, als Eduard Herminen's Hand faßte und sagte, indem er sie bittend ansah: „Verzeihen Sie es mir?“

„Ich weiß nicht was,“ antwortete sie tieferröthend.

„Sene Zudringlichkeit! Ich war auf der Reise, und dann fühlt man sich frei von allen Schranken, man fühlt mehr Muth und Entschlossenheit in sich und alle Schüchternheit schwindet, man folgt nur der Eingebung des Augenblicks und begeht daher nur gar zu oft eine Thorheit, eine

Frechheit wie ich. Aber so sehr ich auch bedaure mich gegen Sie vergangen zu haben, so muß ich doch gestehen, daß ich es nicht bereuen kann, da jener selige Augenblick mir manche trübe Stunde erheitert, und Ihr Bild mich wie ein Engel umschwebt hat. — Wie, wenn der Blitz das schwarze Wettergewölk erhellt, so war es in meinem Innern, als ich Sie vor einigen Monaten auf Ihrem Wege durch meine Vaterstadt wieder sah; aber leider schwand die Erscheinung auch eben so schnell. — Sagen Sie Hermine,“ fuhr er nach einer Pause fort, „daß Sie nicht böse auf mich sind, daß Sie mir verzeihen, sprechen Sie, ich bitte Sie darum, wenden Sie Sich nicht ab von mir, blicken Sie mich an, lassen Sie mich in Ihren Augen eine Antwort lesen!“

Hermine, die während der ganzen Rede in das Gebüsch gesehen und mit den Blättern gespielt hatte, wandte sich jetzt um. Ihre Wangen glüheten, in ihrem Auge glänzte eine Thräne, ihre Brust hob sich schneller als gewöhnlich, man sah, gern wäre sie dem Redenden um den Hals gefallen, aber sie beherrschte sich und sagte: „Glauben Sie mir, ich bin gewiß nicht böse auf Sie!“

„O Hermine! Ihre Güte macht mich kühn, hören Sie mich: Ich liebe Sie! Ich liebe Sie, seit ich Sie zum ersten Male sah. Liebe ließ mich dort meiner selbst vergessen, und ich habe mir immer geschmeichelt, ein ähnliches Gefühl bei Ihnen erweckt zu haben, weil ich sah, daß Sie am Abende jenes Tages mich nicht zürnend, nein, recht gütig anblickten. Machen Sie mich glücklich und sagen Sie, daß ich mich nicht geirrt habe.“

Sie hatten sich unterdessen einander so genähert, daß Arm und Arm sich berührten, Eduard bog sich zu ihr hin, indem er sprach, und Hermine barg, als sie sich wandte ihren Kopf an seinem Busen und flüsterte: „Sie haben Sich nicht geirrt.“

Eduard drückte einen Kuß auf ihre Lippen, wie Byron im Don Juan sagt:

A long, long kiss, a kiss of youth, and love,
And beauty, all concentrating like rays
Into one focus, kindled from above;
Such kisses as belong to early days,
Where heart, and soul, and sense, in concert move,
And the blood's lava, and the pulse a blaze,
Each kiss a heart-quake. —

In stummer Umarmung standen sie, wie alle Liebenden sich selbst vergessend, sie wußten nicht wie lange, als Linden in den Gang trat, und wie versteinert da stand. Unwillen im Gesichte, rief er mit strengem Tone: „Hermine!“

Erschreckt flogen die Liebenden auseinander, und vermochten kein Wort zu reden; Linden's Blicke schienen sie zu vernichten, obgleich sie nichts Böses begangen hatten. Da kam Charlotte und rief: „Herr Linden, Sie wundern Sich wohl über das schnelle Verlieben und Nichtigmachen, aber Sie werden noch mehr erstaunen, wenn ich Ihnen sage, die Liebschaft ist schon alt. Gehen Sie und lassen Sie Sich die Geschichte von Madame Linden näher erzählen, die weiß Alles von mir.“ Damit schob Sie Linden, der nicht wußte, was er zu hören bekam, aus dem Gange fort.

„Nun Hermine,“ fuhr sie zu dieser gewendet fort, „was habe ich gesagt? Du heirathest den Pastor noch aus purer Dankbarkeit! — Steht nur nicht so steif da, wie ein Paar Brunnenstatuen, vorhin war 's eine bessere Gruppe; ich sah sie, kehrte um und erwies Euch den Dienst, der Mutter eure Liebesgeschichte zu erzählen. Jetzt kommt und bittet, wie es sich für wohlgezogene Kinder schickt, und wie ihr am Ende jedes Romans lesen könnt, um den Segen der Aeltern.“ Mit diesen Worten faßte sie beide an der Hand, und zog sie fort ins Haus. Am Abende feierte man die Verlobung.

17.

S c h l u ß.

Einige Wochen darauf ward Eduard als Prediger eingeführt, und bezog mit seinen Aeltern das, von der Gemeinde prächtig eingerichtete Pfarrhaus zu Eichhorst. Er war glücklich, ja dreifach glücklich, denn er füllte einen Platz aus, zu dem er sich berufen fühlte, konnte seinen Aeltern ein ruhiges und heiteres Alter verschaffen, und ward geliebt von dem lebenswürdigsten Mädchen, das er kannte.

Ein halbes Jahr später feierte er seine Hoch-

zeit mit Hermine, der auch der Amtmann mit beiwohnte, und wo man nicht vergaß, auch auf das Wohl des Bärenwirthes zu Niederau zu trinken, durch dessen Verwechslung des Felleisens so viele Menschen glücklich gemacht waren.

Der Zweig aus Eden.

Der Engel trieb mit lichtigem Flammenschwert
Das erste Menschenpaar aus Edens heil'gen Hainen;
Doch hat er mild auf Adams Fleh'n gehört,
Brach zur Erinnerung ihm der grünen Zweige einen.

Der pflanzt ihn froh am grünen Hügel ein,
Ein heißer Thränenstrom rinnt perlend drauf hernieder,
Und jeder Abendsonne Purpurschein
Sah jenen Zweig beneßt mit Adams Thränen wieder!

Der treibt und schießt empor gar wundersam,
Und schmückt des Hügel's Felsenhaupt mit grünem Laube, —
Und als der Herbst im Saphrankleide kam,
Da quollen Thränen draus und reiheten sich zur Traube.

Wie Adam von des Baumes Thränen trinkt,
Da strahlt sein Auge hell von Edens Freuden wieder,
Der Hain, den sonst sein Seufzer nur durchbringt,
Der tönet jetzt zurück des Dankes Jubellieder.

Und weil an dem Gerank nur Thränen glühn,
Und weil mit Thränen nur den grünen Zweig er nestet,
So nannte nun den Weinstock Adam ihn,
Der fern vom Erdenleid nach Eden ihn versetzte!

Und als der Sündfluth tödtend Wasser kam,
Den Zweig aus Eden konnt' es nicht verderben!
Um Noah's Hütte grünt' er wundersam —
Der pflegt ihn frohen Sinn's und ließ ihn uns ererben.

So ist auch uns des Lebens Zweig erblüht!
Wenn düst're Sorg und Leid das arme Herz bedrücken,
Denn scheucht die Thräne, die am Weinstock glüht,
Die stille Thrän' im Aug' und uns umfängt Entzücken.
G e r s t e l l.

Correspondenz - Nachrichten.

Vom Rhein, im August.

Mit Vergnügen entspreche ich Ihrem freundlichen Verlangen, Ihnen für die „Abendzeitung“ einen möglichst getreuen Bericht über die großartigen Festlichkeiten zu senden, deren Zeugen die Ufer unsers herrlichen deutschen Rheines in der ersten Hälfte dieses Monats gewesen sind — Festlichkeiten, wie er sie im Laufe der Jahrtausende, seit seine Wogen durch die herrlichen Gauen dahinrollen, nimmer geschaut, wie er sie, in solcher Vereinigung, wohl schwerlich jemals wieder schauen wird. Ich wüßte überhaupt in den Büchern der Geschichte der Völker kein Blatt zu finden, das Kunde gäbe von einer gleichzeitigen, in so kleinem Raum und durch die kurze Spanne einer Woche begränzten, die äußeren und inneren, die sinnlichen und geistigen Interessen auf gleiche Weise anregenden und befriedigenden Festzeit, als es die eben verflossene durch den Besuch der Königin Victoria auf den königlichen Besitzungen an den Ufern des königlichen Stromes, und durch die gleichzeitige hehre Gedächtnißfeier eines Königs der Töne in höchst würdiger und großartiger Weise geworden. Daß es Zeit und Mühe kosten wird, die empfangenen gewaltigen Eindrücke, die gesammelten Erinnerungen zu ordnen; jene Uberschwänglichkeit von Einzelheiten zu einem lebensvollen Gemälde zu einigen; Alles das zu ergänzen und zu berichtigen, was die unaufhaltsam und ohne Unterlaß anstürmende Fluth der Begebenheiten, den herandrängenden und immer auf's Neue sich überstürzenden Meereswogen vergleichbar, zu erschauen, zu empfinden, zu genießen darbot, und Das zu möglichster Treue und Vollständigkeit zu erheben, was der persönlichen Anschauung des Einzelnen nothwendig entgehen mußte, der oftmals drei-, vierfach sich theilen, Doppelgänger und Tripelgänger wo möglich sein zu können wünschte, und ein Stückchen Allgegenwart nur auf eine Woche sich hätte vom Himmel erflehen mögen: das glauben Sie Ihrem Berichterstatter gewiß gern, glauben ihm ohne Zweifel auch ohne besondere Versicherung und ohne das so beliebte und vielfältig schon gemißbrauchte: „Auf Ehre!“, daß in seinem Kopfe ein wahres Chaos von der Masse der verschiedenartigsten Eindrücke und Anregungen sich findet, und daß er demnach eigentlich ganz außer Stande ist, einen ordnungsgemäßen, systematisch consequenten Journalbericht zu liefern, wenn er auch immerhin die lobenswerthe Absicht nicht verhehlt, sein Möglichstes in dieser Beziehung zu leisten, was indeß, wie Sie baldigst ersuchen werden, sehr wenig ist, weshalb er an Sie, wie an alle seine freundlichen Leser, schon im Voraus die aufrichtige und herzliche Bitte

richtet, diesmal wenigstens den guten Willen für die That zu nehmen, da nun einmal schon die Natur der Journalberichte ein längeres Aufschieben, ein sorgfältiges Sichten, ein systematisches Ueberarbeiten nicht gestattet, da aber auf der andern Seite vielleicht auch die noch unverwischte Frische des lebendigen Eindrucks manche anderweitigen Mängel wenn nicht aufwiegen, doch freundlich übersehen lassen wird.

Freilich werde ich nicht, wie Jules Janin, der äußerst geistreiche Feuilletonist der Débats, in seinem Bericht in dem Blatte vom 13. August, reden von „den 32 Königreichen“ Deutschlands, welche ihr Contingent zur Beethovenfeier in Bonn gestellt; werde nicht mit liebenswürdiger Naivetät behaupten, die königlichen Schlösser Brühl und Stolzenfels lägen am Rheine zwischen Bonn und Köln; werde bei etwaiger Aufzählung der „genialen Pilger“, welche zu diesem Feste herbeigeströmt, nicht eines „Mr. Hacnen“ als dessen erwähnen, von dessen Meisterhand das Modell zur Statue herrührt, weil ich recht wohl weiß, daß dieser geistreiche Künstler Ihr E. Hähnel ist, der die ihm in Bonn zu Theil gewordene ehrende Anerkennung im vollsten Maße durch sein Werk verdient hat — werde, mit einem Worte also, durchaus nicht so geistreich, genial und voll blühendster Phantasie sein, wie jener Autor, der wenigstens diesmal sich vor der Sünde gegen das zehnte Gebot hütet, und nicht die Rheingrenze begehrt, obwohl nicht einmal der beschenke und bepensionirte Sänger des famösen: „Sie sollen ihn nicht haben“, dieser Fels im Meere gegen die anbrausenden Wogen gallischer Begehrlichkeit, von schwerer Krankheit gefesselt, jekt ihn zur Ordnung verweisen könnte. — Vielmehr werde ich Ihren Lesern einen möglichst gedrängten Bericht über die Festlichkeiten in Rede zu liefern mich bemühen, dem freilich schon wegen der nothwendig gebotenen Beschränkung der höhere poetische Schwung fehlen wird, dessen Hinzuthun das hier behandelte Thema leicht zur Füllung ganzer Bände ausdehnen könnte.

Bekanntlich war die Enthüllung des Denkmals für Beethoven in Bonn auf den 11. Aug. festgesetzt, und es waren an die deutschen Notabilitäten der Kunst wiederholte, dringende Einladungen zur Theilnahme ergangen, die denn auch größtentheils freudig angenommen wurden. Ein künstlerischer Congress, wie er in diesen Tagen am Siege der Rheinuniversität, und dort namentlich im Hotel „zum Stern“, der Wohnung Liszt's, sich zusammengefunden, dessen Mittagstafel am Tage vor der Feier 450 Theilnehmer, zum größeren Theile bekannte und berühmte Namen von Künstlern und Literaten, zählte, ist wohl schwerlich in solcher Ausdehnung je dagewesen. Unter den als Anwesende öfters Genannten wollen wir nur Liszt, Spohr, Meyerbeer, Lindpaintner, Chélarb, Moser (Water und Sohn), D. G. Loewe, Schneider, Lach-

ner, Hoven, Gafner, Bischof, Kellstab, Guhr, Berlioz, Fétis, Janin, Fiorentino (für den Constitutionnel), Mad. Pleyel, Hallé, R. Schumann, D. Schmidt (aus Wien), die Brüder Ganz, Hub. Ries, Franco-Mendez, Beyer, Staudigl, die Damen Novello, Luczek, Schloß, Sachs, Kratky, Hrn. Verhulst, Dorn, Taur (aus Salzburg), Böttcher, Mantius, Habeneck, Mosevius, Massart, Mad. Belleville-Dury, die berühmte Pianistin, mit ihrem Gatten, Hrn. Dury, dem tüchtigen Violinvirtuosen, Moscheles, Leon Kreuzer, Félicien David, W. Bach, E. Köhler, D. S. B. Wolff, neben den aus London herübergekommenen Berichterstattern der Times und des Morning-Chronicle erwähnen, um zu zeigen, daß Kunst und musikalische Literatur Deutschlands nicht nur, sondern auch der Nachbarländer hier bedeutend und würdig repräsentirt war. Ihr Dresden war freilich nur durch einen Mann vertreten, aber gerade durch einen, der den größten Antheil am Feste hatte, durch Hähnel (und es genügt, hier seinen Namen zu nennen!); weshalb Reissiger, eben wie Mendelssohn-Bartholdy, den wiederholt an ihn ergangenen Einladungen nicht gefolgt, ist mir unbekannt geblieben, und daß man dort Tichatschek, trotz mehrfacher Bitten und Verwendungen, den Urlaub zur Theilnahme am Feste nicht bewilligt hat, zeugt wenigstens von nicht sehr großer Achtung der Intendanz vor dem erhabenen Genius, dessen Andenken und Verherrlichung diese ganze Feier gewidmet war.

Liszt, dessen thätiger und uneigennütziger Anstrengung die ganze Feier ihr Hauptresultat verdankt, da er nicht nur für das Standbild selbst sofort 10,000 Francs mit dem Erbieten zeichnete, jeden etwaigen späteren Ausfall aus eigenen Mitteln zu decken, und dazu sollen jetzt noch, dem Vernehmen nach, 5—6000 Thaler erforderlich sein — nicht nur für das große Festconcert 1500 Plätze für den Fall belegte, daß sie nicht anderweit sollten untergebracht werden können — nicht nur durch seine energisch eingreifende Thätigkeit und den mit Recht errungenen Einfluß in Bonn es dahin brachte, daß in dem wirklich fabelhaft kurzen Zeitraume von zwölf Tagen, wie durch einen Zauberschlag, eine in jeder Beziehung der Feier würdige Festhalle, mit einem Orchesterraum für 600 Musiker und Sänger und 3000 Sitzplätzen, in Form einer Basilika, mit einem Haupt- und zwei Seitenschiffen, in geschmackvollster, sinnigster Ausstattung unter Oberleitung des Kölner Dombaumeisters, Regierungsrath Zwirner, hergestellt ward: Liszt, der gewissermaßen als die Seele des Festcomité anzusehen und mit unermüdblichem Eifer bei allen äußeren und inneren Anordnungen bethätigt gewesen ist, bei Direction und Proben, nicht nur als Dirigent der eigens von ihm, nach einem Gedichte von Prof. Wolff aus Jena, componirten Cantate (die Jules Janin recht erbärmlich prosaisch-verwässert für die Débats übersetzt hat), sondern auch als Virtuos u. s. w.

u. s. w., hat denn auch reichlich die Anerkennung geerntet, die seine Bemühungen verdienen. Ja, man hat's damit — wie das uns guten Deutschen jetzt bisweilen geht, wenn wir einmal in Enthusiasmus gerathen! — sogar stark übertrieben; denn nicht nur, daß er geradehin in Bonn vor und während der ganzen Feier gewissermaßen als die Sonne erschien, um die Alles sich drehete, daß sein Bild, seine Büste überall neben denen Beethoven's sich finden ließ (das wäre etwas sehr Unschuldiges!): man hat auch die barocke Idee ausgesprochen, einer Straße des in Bonn unter dem Namen Sternenthal neu anzulegenden Stadttheils die Benennung Lisztstraße beizulegen, während die, zu deren erstem Hause der gefeierte Virtuose am Tage nach dem Feste den Grundstein gelegt, Beethovenstraße benannt werden soll. Das heißt denn doch den Götzendienst des Virtuosenenthums zu weit treiben — Beethoven und — Liszt! und man freute sich, daß der bescheidene Virtuose selbst, diesen Mißstand fühlend, öffentlich eben bei jener Grundsteinlegung jene Ehrenbezeugung abgelehnt hat; man hofft, daß nach dem Verdampfen des ersten Rausches unzurechnungsfähiger Begeisterung von den Betheiligten das Unpassende dieser Demonstration erkannt und sie damit stillschweigend beseitigt werden wird. So wenig ich indeß diesem Uebermaße, dieser komischen (und doch, tiefer erfaßt, betrübenden) Uberschwänglichkeit beizustimmen vermag: eben so wenig kann ich doch das Benehmen einer Anti-Liszt-Partei billigen, welche ziemlich schroff während der ganzen Festdauer sich bemerklich machte, vielleicht eben nur, um einen Gegensatz zu jenen Enthusiasten zu bilden. Das möchte an und für sich sein, und von dieser Seite läge eine gewisse Berechtigung vor; die Art und Weise indeß, wie sie sich nach dem Schlusse der Liszt'schen Cantate im Künstlerconcerte (d. 13.) bemerklich zu machen suchte, muß als eine Unziemlichkeit, wenn nicht stärker, bezeichnet werden, obwohl, musikalisch betrachtet, die freilich mit einzelnen talentvollen Zügen ausgestattete, im Ganzen doch zu breit angelegte Composition, die einen höheren Kunstwerth nicht beanspruchen kann, die ihr in der Probe Seitens der mitwirkenden Künstler dargebrachte Apotheose auch nicht verdiente. Peccaverunt Troës intra muros et extra! Um so peinlicher aber war die Wiederholung dieser Cantate kurz nach ihrer Beendigung in demselben Concerte auf den Befehl des Königs von Preußen, der erst eine Stunde nach dem Beginne des Concerts mit seinen hohen Gästen erschien, und wohl durch jenes Verlangen dem Componisten einen unter den obwaltenden Verhältnissen keineswegs wohl angebrachten Beweis von Freundlichkeit und Anerkennung geben wollte, da die Gegner nicht übel zu vermuthen Lust bezeugten, daß Liszt bei dieser gewünschten (oder befohlenen) Repetition nicht so ganz untheiligt sei — eine Vermuthung, der wenigstens das entgegengesetzt werden könnte, daß der König von

Preußen schon seit lange dem Virtuosen eine anerkennende Vorliebe bewiesen, deren nur wenige schaffende Künstler — und auch diese nur in besonderen Verhältnissen — sich rühmen dürfen: auch ein Beweis für die überwiegende Richtung der Gegenwart auf den blendenden Schein im Gegensatz zu dem wahren Verdienst!

Doch es ist wohl endlich an der Zeit, daß ich nach diesen Präliminarien, erfreulichen und unerfreulichen, zu einer chronologischen Beschreibung des Festes selbst mich wende, von dem sich mit Recht behaupten läßt, daß es sich zu einen wirklichen Volksfeste gestaltet habe. Den Beweis dafür nehme ich nicht etwa aus dem Umstande her, daß die Industrie — dieses bewegende Zeitmoment — sich desselben vielfach emächtigt hatte, daß es an bezüglichen Druckschriften und Musikalien aller Art: Biographien, Erinnerungen, Gedichten — Portraits, Bildern des Monuments, Büsten und Standbildern in Marmor, Porzellan, Bronze, Holz, Hirschhorn, Papiermaché, Zucker u. s. w. so wenig fehlte, als an derartigen Darstellungen auf Gläsern und Pfeifenköpfen, auf Cigarrenetuis, Dosen, Brieffaschen, Leuchtern, Stockknöpfen, Tischklingeln u. dergl. m. (das Bonner Localblatt machte sich mit all diesen Annoncen wirklich recht großartig!). Auch nicht das soll ein Beweis für jene Behauptung sein, daß die Industrieller, vulgo Beutelschneider und Taschendiebe genannt, aus dem In- und Auslande in erklecklicher Zahl sich eingefunden und manche Börse, manche Uhr, manche Busennadel hatten verschwinden lassen, wofür denn die Polizei wieder mit einer ziemlichen Menge dieser guten Leute, die da ernten wollen, wo sie nicht gesäet, Verschwinden und Verstecken spielte, und ihnen die Synonymbedeutungen des deutschen Verbums: Einstecken, zum Bewußtsein brachte: sondern wir suchen jenen Beweis vornehmlich in der weit, in allen, auch den niedrigeren Gesellschaftsklassen verbreiteten, innigen und lebendigen Theilnahme — in deren allseitig fühlbarem Eifer, nach Möglichkeit zum Glanze und zur Verherrlichung des Festes beizutragen — in dem nicht selten bis zu hoher geistiger Erhebung gesteigerten Frohsinn, in der gesammten Haltung der Bewohner der freundlichen Stadt, in der Zuorkommenheit gegen die zahllosen Gäste und in dem unverkennbaren Bemühen, diesen in jeder möglichen Weise die Tage des festlichen Aufenthaltes zu unvergeßlich genussreichen zu machen. —

Den Beginn der Festlichkeiten dürfen wir auf den 9. August bestimmen, da an diesem Tage die Hauptprobe stattfand. Die ganze verwichene Nacht hindurch war noch an der Halle gearbeitet worden, die 200 Fuß lang, 80 Fuß breit (1800 Quadrat-Fuß Flächenraum mehr enthaltend, als der berühmte Gürzenich in Köln), im linken Seitenschiffe mit einer Loge für die königlichen Gäste versehen, Morgens nach 8 Uhr wenigstens so weit hergerichtet war, daß die Probe beginnen konnte, obwohl an der Decorirung derselben

noch manches fehlte. Vormittags wurden Beethoven's große neunte Symphonie mit Chören (D-moll) und die große Messe in D, des genialen Tonmeisters letzte Riesenwerke, neben dem Pianoforte-Concert in Es, von Liszt vorgetragen — Nachmittags die Coriolan-Duverture, die G-moll-Symphonie, das zweite Finale aus Fidelio, wie die Festcantate von Liszt, und einige andere kleinere Compositionen probirt. Und diese Proben gewannen noch dadurch an äußerem Interesse, daß immer mehr und mehr der eingeladenen oder sonst von Nah und Fern, um den Zoll der Ehrfurcht und Dankbarkeit dem unsterblichen Meister darzubringen, herbeigeilten Notabilitäten hier sich einfanden und unter herzlicher Begrüßung alte Bekanntschaften erneuerten oder neue anknüpften. Manche kleinen Zwischenfälle, wie z. B. den Empfang des alten, fast neunzigjährigen Franz Ries, der als Concertmeister der Churfürstl. Kapelle wohl nicht ohne Einfluß auf Beethoven's musikalische Entwicklung geblieben (Vater von B.'s bedeutendstem Schüler, Ferd. Ries), und der sich seiner Schwäche wegen in die Probe tragen lassen mußte, durch einen Orchestertusch, u. s. w. übergehe ich, um diesen Bericht nicht zu weit auszudehnen, und bemerke nur, daß schon an diesem Tage der gewaltige Andrang der Gäste manche Unbequemlichkeit, ja manche Verwirrung herbeiführte, da eine größere Ordnung und Fürsorge für Unterbringung derselben wohl hätte getroffen werden können. Indes störten derlei, dem Einzelnen momentan vielleicht nicht ganz angenehme Erfahrungen die allgemeine festliche Stimmung durchaus nicht, und so möge eben nur vorübergehend derselben hier erwähnt sein.

Sonntags, den 10., zeigte sich die ganze Stadt im herrlichsten Festschmucke, denn die gesammte Einwohnerschaft hatte sich beeifert, diesen Ehrentag auch ihrerseits möglichst auszuzeichnen. Blumen und Kränze zeigten sich dem Auge in reichster Fülle, und die Häuser, wie Beethoven's verhülltes Standbild, waren mit diesen, wie mit Fahnen in den mannichfaltigsten Farben — schwarz und weiß, blau und weiß (preussisch und bairisch) und Tricolor (die Provinzialfarben) — vollkommen bedeckt. Denken Sie Sich nun alle diese schön verzierten, ziemlich engen Straßen und Plätze durchwogt von Tausenden im Sonntagschmucke, die freudige Begeisterung in jedem Antlitz ausgedrückt, und dazu das festliche Sonntagsgeläute der Glocken von allen Thürmen der Stadt: und Sie werden Sich einen schwachen Begriff von dem erhebenden Eindrucke dieses Bildes machen können. — Am Abend dieses Tages fand das erste Hauptconcert statt. Die Festhalle war nun in jeder Beziehung vollendet, und machte durch ihre schönen architectonischen Verhältnisse, wie durch ihre geschmackvolle und sinnige Ausschmückung einen erhebenden und wohlthuenden Eindruck. Das Mittelschiff erleuchtete eine Reihe großer Kronleuchter, und alle Säulen — mit Laub umwunden — strahlten in hellem Widerscheine

der an ihnen reichlichst vertheilten Kerzen. An der Hinterwand bildete Beethoven's Bildniß (Oelgemälde, Kniestück), darüber in weithin leuchtender goldner Schrift sein Name, das Ganze reich mit Blumen und Kränzen geschmückt, einen würdigen Prospect, und zwischen den Säulenbogen sah man in Medaillons, gleichfalls von Laub umwunden, in goldner Schrift, die Titel seiner Hauptwerke, mit Angabe der Opuszahl: die neun Symphonien, die Ouverturen, die Messen, Christus am Ölberge, Fidelio u. s. w. Das ausführende Personal mochte aus 4—500 Personen bestehen — Chöre, nur aus Bonn und Köln, wie wir sie in solcher Schönheit und Vollendung noch nicht gehört, (einstudirt durch den tüchtigen Musikdirector Weber aus Köln), das Orchester durch die ersten Künstler verstärkt! — Die Zahl der Zuhörer überstieg 2000, unter ihnen in abgesonderten Sitzreihen, dem Orchester zunächst, der reiche Kranz der eingeladenen Musiker und sonstigen Notabilitäten. Unser Veteran Spohr betrat das Orchester, lebhafter Beifall empfing ihn, und das Concert begann mit der großen Messe, in welcher die Soli von den Damen Tuzek und Schloß, dem Tenor Beyer und dem Baß Staudigl ausgeführt wurden. Daran schloß sich die neunte Symphonie, in welcher die Sopransoli des letzten Satzes von den Damen Sachs aus Leipzig und Kratky aus Frankfurt am Main ausgeführt wurden. Der Eindruck war ein gewaltiger, ja ein überwältigender, denn der Vortrag, von hoher Begeisterung zu wahrhafter Vollendung erhoben, theilte diese Begeisterung unwiderstehlich den Hörern mit, und sie machte sich durch den lautesten Beifall nach jeder Nummer Luft, der auch namentlich dem Verdienste des tüchtigen Dirigenten galt, welchem auch am Schlusse das Orchester den Zoll seiner Liebe, seiner dankbaren Verehrung im großen Tusch darbrachte.

Den Tag beschloß ein großes, höchst brillantes Feuerwerk auf dem Rheine, das durch die tiefdunkle Nacht und die fast wellenlose Ruhe des Stromes in seinen Effecten sehr begünstigt ward.

Montags, den 11., hatte die Hauptfeier, die Enthüllung des Standbildes, stattfinden sollen. Da indes erst am Abend des genannten Tages die Ankunft der Königin von England zu erwarten stand, und man durch deren Gegenwart, wie durch die der preussischen Königsfamilie und ihrer andern hohen Gäste, mit Recht die Feierlichkeit — eine hehre Anerkennung der Würde und Höhe der Kunst in ihrem ersten Repräsentanten — zu erhöhen gedachte: so war diese Hauptfeier auf den 12. verschoben, und es fand am genannten Tage nur die Episode der „Schiffstaufe“ statt, welcher ich zu Ruh und Frommen so mancher ihrer Leser, die dergleichen wohl nie gesehen, hier einige Bemerkungen weihen will. Um 12 Uhr Mittags erschien von Köln aus das Dampfschiff, welches fortan den Namen des gefeierten Tonkünstlers tragen soll; an den Ufern des

Stromes, welche schon seit Stunden von wogenden, festlich geschmückten Menschenmassen bedeckt waren, die es mit lautem Jubel begrüßten. Musik und Böllersalven fehlten dem Empfange nicht. Der Zug des Comité und der eingeladenen Teilnehmer bewegte sich nun mit Musik auf das Schiff. Ein katholischer Geistlicher in großem Ornate, begleitet von einem Assistenten und den Chorknaben, begab sich auf das Vordertheil des Schiffes, ihnen folgte der Präsident der Kölnischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, Hr. Merken, der Professor Walther aus Bonn als Deputirter und die Taufpathin des Schiffes, Fr. Bethmann-Holweg (Tochter des Regierungsraths und Professors B. aus Bonn), im weißen Kleide, einen Kranz im Haare, geführt von einem Comitémitgliede. Nach Beendigung der gebräuchlichen kirchlichen Benediction, sprach der Präsident Merken den Zweck der Feier in einer kurzen Anrede aus, Fr. B. trat mit einer Flasche alten Rheinweins zu dem Anker, zerschlug dieselbe auf dem Ankerzahn und sprach: „Das Schiff heiße Ludwig van Beethoven!“ In demselben Momente erhob sich die Hülle, welche den gefeierten Namen, weithin leuchtend in goldner Schrift, bisher am Spiegel des Schiffes verdeckt hatte, und allgemeiner Jubelruf, Musik und Kanonendonner vom Schiffe wie vom Ufer her, begrüßte den Namen des Tonheros. Nachdem das Schiff ein paarmal vor der Stadt auf und nieder gefahren, brachte es seine Gesellschaft nach den schönen Nonnenwörth, wo um 2 Uhr gelandet und im ehemaligen Klostersaale ein Festmahl eingenommen wurde, das durch allgemeine Fröhlichkeit und durch Toaste auf die Dampfschiffahrtsgesellschaft, die Stadt Bonn, die Pathin des Schiffes, Spohr, Liszt, den Festcomité, die mitwirkenden Künstler und Künstlerinnen u. s. w. belebt ward. Nach 5 Uhr wurde die Rückfahrt angetreten, und auch diese wie die Hinfahrt war von dem Jubelrufe der zahllos die Ufer bedeckenden Menschenmenge, Musik und Kanonengrüßen vom Lande her wie von den begegnenden Dampfschiffen, geleitet. Nach der Rückkunft begab sich der Zug auf den Markt, wo um die Musiker ein Kreis geschlossen und die Feier des Tages mit freudigem Jubel dem Meister, beendet ward.

Von dem Riesenzapfenstreiche, der am Abend, etwa von 10 bis 11 Uhr, vor dem Schlosse zu Brühl, wo unterdeß die Königin von England angelangt war, zu Ehren dieser Souverainin von etwa 500 Militärmusikern unter Leitung des Gardemusikdirectors Wieprecht ausgeführt ward, mit dem God save the Queen begann und mit Rule Britannia endete, wonach dann erst der eigentliche Zapfenstreich mit dem Gebete stattfand: kann ich hier um so eher schweigen, da er — obschon vermöge der Präcision und Großartigkeit seiner Ausführung wohl den musikalischen Kunstleistungen beizuzählen — mit der Beethovenfeier höchstens soweit in Verbindung stand, daß er gewaltige Menschenmassen

von Köln und Bonn aus nach Brühl geführt hatte. Man schätzt ihre Zahl auf etwa 10,000, und erst bis gegen Morgen hin war es der Eisenbahn und den sonstigen Transportmitteln möglich, sie sämmtlich wieder zurückzuschaffen. Die erstere soll an diesem einen Tage etwa 20,000 Personen befördert haben.

Am 12., Dienstags, prangte Bonn abermals im schönsten Schmucke von Kränzen und Fahnen. Früh 8 Uhr bewegte sich der Festzug von dem Garten des Hotel Bellevue, voran die Bonner Schützengilde, dann die sämmtlichen Teilnehmer, mit ihnen die Studirenden, in allen einzelnen Abtheilungen des Zuges von Studirenden in den verschiedenen Provinzialfarben mit Schlägern an der Seite geführt, zum Rathhause, um hier die eingeladenen Gäste, den Festcomité und die städtischen Behörden abzuholen, und sie nach der Münsterkirche, deren Platz ringsum mit Fahnen geschmückt war, zu geleiten, wo dann ein feierlicher Gottesdienst abgehalten ward, bei welchem man Beethovens Messe (Nr. 1) in C-dur, unter Leitung des Professors der Musik an der Rheinuniversität, Breidenstein, executirte. — Nach Beendigung des Gottesdienstes wieder auf dem Rathhause versammelt, begab sich um 11 Uhr der Festzug zur Enthüllung des Denkmals auf den Münsterplatz in folgender Ordnung: 1) das Musikcorps des 28. Infanterieregiments; 2) die Schützengilde; 3) die Studirenden; 4) das Comité, in dessen Mitte geführt die Schöpfer des Standbildes, Bildhauer Hähnel aus Dresden und Erzgießer Burgschmiet aus Nürnberg; 5) die verschiedenen Festcommissionen; 6) die Mitglieder der Universität und der Communalbehörden, die Geistlichkeit und die königlichen Civil- und Militärbehörden; 7) eine Deputation der Studirenden; 8) eine Deputation der Bürgerschaft; 9) ein Musikcorps; 10) die Bürgerschaft in corpore; 11) die Gewerke und 12) zum Schluß eine Militärabtheilung. Gegen 12 Uhr erschienen die königlichen Gäste, umfuhren den Münsterplatz, stiegen in dem außerordentlich reich und geschmackvoll verzierten Hotel des Grafen Münsterberg-Stammheim, dem Monumente gerade gegenüber, ab, und nachdem sie auf den Balcon heraustraten waren, begann die Feierlichkeit mit einer Ouvertüre und einer kleinen Cantate (von Smets gebichtet, von Breidenstein für Männerstimmen componirt). Nach derselben hielt der Ebengenannte eine kurze Weiherede. Die Hülle fiel und unter dem unermesslichen Jubelrufe der anwesenden Menge, unter dem betäubenden Donner der Kanonen, stellte sich das in jeder Beziehung trefflich gelungene Standbild, den wackern Meistern ein ehrenvolles Zeugniß, den Blicken dar. Daß die Sonne dabei pflichtschuldigst klar zu leuchten nicht vergaß, versteht sich von selbst! — Zum Schluß ward noch den anwesenden fürstlichen Personen, die hier, indem sie einem hohen Genius Ehre erwiesen, die Kunst und sich selbst geehrt, ein donnerndes Lebehoch gebracht.

Am Abend fand das zweite große Concert in der Festhalle statt, die die Menge der Zuhörer kaum zu fassen vermochte — ein um so interessanterer Theil des Festes, als es ganz aus Compositionen des gefeierten Meisters bestand, die so gewählt waren, daß alle Hauptrichtungen seiner schöpferischen Thätigkeit repräsentirt erschienen. Hierin lag denn auch der Grund, daß ein Streichquartett mit in das Programm aufgenommen worden, für dessen Wirkung freilich die ungeheure Räumlichkeit wenig geeignet war. Das Concert brachte im ersten Theile (unter Spohr's Leitung) die Coriolan-ouvertüre, das Pianoconcert in Es (von Liszt mit hoher Begeisterung und mit großer Unterordnung seiner Subjectivität vorgetragen), und einen Theil des Dratoriums: Christus am Delberge — im zweiten Theile (unter Liszt's Leitung) die C-moll Symphonie, ein Streichquartett und das zweite Finale aus Fidelio. Hier hatte später Jenny Lind die Sopranpartie übernommen, wie im Dratorium Fel. Tuczek, mit reicher Anerkennung, gleich den beiden Dirigenten und jeder einzelnen Nummer des Concerts, gelohnt. Die festliche, im höchsten Grade brillante Erleuchtung der Stadt in ihrem Fahnen- und Kränzeschmuck, die allgemeine Theilnahme, welche in den Bügen und dem ganzen Gehaben der anwesenden und die Straßen durchwogenden Tausende von Einheimischen und Fremden sich aussprach, gewährte eine Erhebung, durch welche diese ganze Feier ihre wahre Bedeutsamkeit, als ein kunsthistorisches Ereigniß, erhielt.

Am folgenden Tage, Mittwochs den 13., fand als Nachfeier noch ein großes Künstlerconcert in der Festhalle statt, das an Zahl der Besucher das bedeutendste war: die preussischen Majestäten mit ihren fürstlichen Gästen durften mit Sicherheit erwartet werden. Statt, wie bestimmt, um 9 Uhr, begann dasselbe erst um 10 Uhr mit der oben schon beiläufig erwähnten Festcantate von Liszt, die am besten charakterisirt wird durch eine Bemerkung, welche Jemand neben mir kurz nachher aussprach: „Sie ward aus Artigkeit artig aufgenommen.“ Nach dem Schlusse derselben erschienen die fürstlichen Herrschaften, von Orchester und Publikum mit der Ausführung des Nationalliedes begrüßt. Daß nun eine, ziemlich peinliche Wiederholung der Cantate stattfand, ist schon gesagt worden. Dem Wunsche des Königs von Preußen zufolge, möglichst viel von Beethoven zu hören, erlitt die Reihenfolge des Programms einzelne Abänderungen; ich gebe es hier in der ursprünglichen Gestalt mit einigen kurzen Bemerkungen. Nach der Cantate: Beethoven's Ouvertüre zu Egmont, die „Abelaide“, nicht eben vorzüglich von Fr. Kratky vorgetragen; italienische Arie — ich weiß im Augenblicke nicht, von welchem der zahllosen Componisten, d. h. Zusammensetzer, auf ini oder etti; nur das weiß ich, daß dieselbe hierher paßte (um ein derbes Sprichwort zu gebrauchen)

wie die Faust auf's Auge — gesungen von Miß Novello, Schwester der einst berühmten Clara Novello; dann eine Phantasie für Cello componirt und vorgetragen von M. Ganz — es bedarf wohl nur dieses Namens, um die Vortrefflichkeit der Gabe zu documentiren. C. M. v. Weber's bekanntes Concertstück ward von Mad. Pleyel so durchaus vollkommen in Auffassung und Durchführung vorgetragen, daß wir dieser unter allen Virtuosenleistungen den ersten Rang zugestehen müssen — sie ist noch immer eine unübertreffliche Pianistin. Der junge August Moser, der sich jetzt in Paris und Südfrankreich, in Algier und Belgien, das Testimonium geholt hat, dessen man, um in Deutschland als Künstler Anerkennung zu finden, bedarf, trug eine Phantasie über Motive aus dem Freischütz, eigene Composition für Violine, vor, und man ist nach dieser Leistung wohl berechtigt, ihm eine reiche Zukunft zu verkünden; eine Arie von Spohr, von Fr.

Sachs ansprechend gesungen, ein großes Violoncellsolo von Hrn. Franco Mendez, weder in Composition noch Ausführung sehr bedeutend, und das zweite Finale aus Beethoven's Fidelio beschloß dieses überreiche und — überlange Concert. Maas halten, ist überall gut!

Das königliche Concert am Abend dieses Tages im Schlosse zu Brühl vereinte dort viele der Notabilitäten, welche den Bonner Festlichkeiten beigewohnt, unter ihnen auch den wackern Hähnel. In Bonn beschloß ein großes Festmahl im „Stern“ von nahe an 500 Personen, und ein sehr zahlreich und glänzend besuchter Ball die Beethovenfeier.

Der Grundsteinlegung zur Beethovenstraße habe ich schon gedacht, und so lassen Sie mich diesen Bericht schließen, der vielleicht wenigstens das Verdienst hat, der vollständigste aller bisher erschienenen zu sein.

— 4 —

Literatur und Kunst.

Die bildende Kunst in Nordamerika.

Ueber die bildende Kunst in Nordamerika geben die „Sonntagsblätter“ folgende interessante Notizen. Unter den amerikanischen Bildhauern verdienen vorzüglich Greenough und Bower genannt zu werden. Beide leben schon seit vielen Jahren in Rom und Florenz, beschäftigen sich aber ausschließlich mit Illustrationen der amerikanischen Geschichte und Staatsmänner. Für die Riesenstatue Washington's, welche Greenough für den Kongreß lieferte, wird jetzt, da dieselbe zu groß ist, um in der Rotonda des Kapitols aufgestellt zu werden, ein eigener Tempel gebaut. Greenough stammt aus Neu-England und ist mit einem Mädchen aus Boston verheirathet. Bower, das bei weitem größere Talent, aus einer armen Familie von Cincinnati.

Unter den amerikanischen Malern haben viele auch in Europa einen Namen erworben. Um von Benjamin West und dem Portraitmaler Copley zu schweigen und nur von noch Leben-

den oder kürzlich Verstorbenen zu sprechen, so muß man unter diesen vor Allen Stuart nennen, der ein ausgezeichnetes Genie für die Portraitmalerei besaß und in dessen Bildern hauptsächlich in hohem Grade das zu finden ist, was man gewöhnlich an den Portraits vermißt — der Charakter. Er war, nach dem Zeugnisse des Expräsidenten Adams, der beste Gesellschafter in der Union und besaß eine außerordentliche Beredsamkeit, wodurch es ihm stets gelang, das Gespräch auf solche Gegenstände zu lenken, die dem Manne, dessen Bild er zu malen hatte, ein Interesse abgewannen. Er führte sodann die Unterredung mit vielem Tacte fort, bis es ihm gelang, den Moment zu treffen, in welchem dessen Theilnahme ihr Maximum erreichte; die Züge und der Ausdruck dieser Physiognomie fanden sich sodann immer auf dem Bilde. Alle seine Portraits leben in der den Originalen eigenthümlichen Art und Weise, nirgends steht man Zwang oder forcirte Gruppierung. Den Präsidenten John Quincy Adams, den er malen sollte, besuchte er zu dem Zwecke vielmale, ließ ihn aber zuletzt mit

der Bemerkung stehen, daß er nicht mehr Derselbe sei. Oft rührte er während mehrerer Sitzungen weder Kohle noch Pinsel an, „weil der Mann sich nicht des Gedankens entschlagen könne, daß er hier sei, um gemalt zu werden“, wie er zu sagen pflegte. Zweimal ließ ihn Georg IV. nach England kommen; das drittemal gab Stuart dem englischen Minister zur Antwort, der König möge sich nur in Gottesnamen von einem englischen Künstler malen lassen, er sei jetzt zu alt dazu.

Nächst Stuart verdient wohl Newton genannt zu werden, der, in England allgemein verehrt, dort seinen Tod fand. Er hat das beste Portrait Lord Byron's gemalt, das sich jetzt noch im Studirzimmer des Freundes des Dichters, Murray, befindet. — Doughty und Rand befinden sich in diesem Augenblicke Beide in London und genießen eines hohen Ansehens. Dodge, ebenfalls jetzt in England, ist ein ausgezeichnete Miniaturmaler und pflegt namentlich die in England so beliebte Gattung der Aquarelle. In der Genremalerei ist Mout, der amerikanische Wilkie, zu nennen, dessen Schilderungen des südlichen und westlichen Lebens, worin besonders die Neger eine Hauptrolle spielen, allgemein gefallen. Sully, von Philadelphia, hat, wie bekannt, das beste Portrait der Königin Victoria gemalt und Healey, ebenfalls aus Philadelphia, ist jetzt vom Könige der Franzosen beauftragt, die besten Gemälde der Galerie von Windsor zu kopiren. Unter den amerikanischen Historienmalern ist wohl Washington Allston der bedeutendste. Sein größtes (16 Fuß lang und 12 Fuß hoch) und bestes Gemälde ist „Belsazar's Fest“; Leslie und Vanderlin stehen ihm am nächsten; dann kommen Ingham und Cole. Turnbull gehört zu den älteren. — Der beste amerikanische Kupferstecher ist Durand, von französischer Abkunft. Catlin dürfte schwer zu classificiren sein, denn er ist Maler, Historiker, Dichter, Kupferstecher, Drucker und Verleger in einer Person. Er brachte viele Jahre unter den wildesten Indianerstämmen zu, um ihre Gebräuche, Sitten und Traditionen zu studiren. Die vorzüglichsten Häuptlinge malte

er in Lebensgröße, und mit reichen Schätzen beladen ging er dann nach England, wo er sein berühmtes Buch über die Indianer herausgab, auf das die Königin zuerst subscribirte. Er ist Selbstverleger und hat sämtliche Kupfer- und Stahlstiche, die das Werk begleiten, selbst gestochen und gemalt und zwar nach seinen eigenen Portraits. Auch hat er mit vielem Erfolge über die Sitten und Gewohnheiten der nordamerikanischen Indianerstämme Vorlesungen gehalten. — Diese genannten Maler sind so ziemlich die bedeutendsten der Vereinigten Staaten.

Organ für das gesammte deutsche Volksschriftenwesen. Herausgegeben vom Vereine zur Hebung und Förderung der norddeutschen Volksliteratur. Unter specieller Redaction von D. J. Gersdorf und Otto Ruppis. Verlag von A. Rief in Berlin.

Wo ein Diesterweg mit an der Spitze eines derartigen Unternehmens steht, wie hier, da läßt sich mit Recht Tüchtiges erwarten. Der Zweck dieses „Organes“ geht dahin: durch offene, ehrliche Kritik die sogenannte Volksliteratur zu sichten, und sodann auch neue, wahre Volksschriften in's Leben zu rufen. Wir setzen eine Stelle aus dem im Probeblatte enthaltenen „Offenen Sendschreiben“ her, damit der Leser sieht, in welchem Geiste diese Zeitschrift, welche monatlich erscheint und deren Jahrgang 1 Thlr. 10 Sgr. kostet, für Volksliteratur wirken will: „Ein echtes Volksbuch ist die schönste Blüthe der Literatur; sie kann aber auch nur von einem Talente hervorgerufen werden, das dazu geboren ist; ein Volksbuch läßt sich nicht fabriciren. Aus dem Innern muß es gehen und dort haften bleiben; da darf keine Schulgelehrsamkeit, keine matte Moralpredigt, kein Hervorstechen eines besondern Zweckes sein; da müssen Kern und Kraft, Volkseigenthümlichkeit, Volkspoesie und Volkshumor sich mit der Liebe zum Volke vereinen, da muß die Moral nur wie der Geist aus dem Ganzen herausduften und Herz und Gemüth durchziehen, daß es noch nachklingt, wenn schon längst der Stoff der Erzählung vergessen. Ein Volksschriftsteller muß ein Meister von Gottes Gnaden sein!“ — Das Organ ist zunächst für Lehrer und Freunde des Volkes — weniger für die Hände des letzteren — bestimmt, und so wünschen wir diesem eben so uneigennütigen als zeitgemäßen Unternehmen von Herzen das beste Gedeihen.

D r e s d e n.

Die Kunstausstellung 1845. (Zweiter Artikel.)

Der verspätete Eingang vieler theils im Katalog bereits angezeigter, theils sonst erwarteter Werke, hat unsern Nachtrags-Bericht, den wir in Nr. 80 versprochen, bis jetzt verzögert. Wir beginnen denselben mit dem von Prof. Hübner ausgestellten großen Altarblatt Nr. 283, der Auferstandene und die Engel am Grabe. Schon früher haben wir bei ähnlichem Anlaß Gelegenheit genommen auf die Schwierigkeit aufmerksam zu machen, welche in unserer Zeit symbolischen Darstellungen dieser Art entgegentritt, und welche hauptsächlich in dem Mangel eben Desjenigen ihren Grund hat, was erste Bedingung eines wirksamen Erfolges bei jedem Kunstwerk ist, in dem Mangel eines wahren vollen Erfülltheits des Künstlers von seinem Gegenstande innerhalb des Gesichtskreises einer, längst vergangenen Zeiten angehörenden Anschauungsweise; und so erscheint auch hier Hübner's Christus minder aus wahrer Begeisterung und inniger künstlerischer Empfindung hervorgegangen, als vielmehr wie ein Werk kluger Berechnung, und umsichtiger Verwendung der ihm zu Gebote stehenden Darstellungsmittel zu einer, seiner künstlerischen Eigenthümlichkeit wenig entsprechenden Reproduktion altkirchlicher Stylistik. Müssen wir auch die Gewandtheit bewundern, mit welcher Hübner sich den verschiedenartigsten Stylformen zu akkommodiren weiß, so glauben wir doch in vorliegendem Falle, die gleichmäßige Durchführung des Gewollten entweder als mangelnd, oder was dem gleich sein würde, die Einmischung von etwas nicht Gewolltem als vorhanden, dabei nachweisen zu müssen. Im Wesentlichen zwar derselbe, jedoch etwas edler als in dem für Meissen bestimmten Bilde (siehe Nummer 20. des Beiblatt's „Dresden“ von d. J. Jahre) gehalten, tritt uns auch hier die Erscheinung Christi über dem Grabe in einer Weise

entgegen, welche uns besonders noch durch den beigegebenen Agnus Dei-Stab oder vielmehr Siegesfahne hervorgehoben, das Streben des Künstlers nach jener symbol-kirchlichen strengen Stylistik, in der ganzen Anordnung des Bildes verräth, während die beiden Engelgestalten am Fuße des Grabes dieser strengen Weise weder im Ausdruck ihrer Bewegung, noch der Formengebung und Gewandung nach sich anschließen, welches zumeist an der dem Zuschauer zugewandten links im Bilde befindlichen erschichtlich wird; das von einem allerdings richtigem Stylgefühl ausgegangene Streben nach Einfachheit, ist hin und wieder zu einer massenhaften Leere umgeschlagen. —

Eine heilige Familie von Heubel, Nr. 332, spricht durch sinnige Zusammenstellung und zarte Ausführung recht freundlich an, und ist dem Bildchen ein gewisses inneres Gefühlsleben nicht abzuspüren, das wir aber lieber einem weniger ausgebeuteten Stoffe zugewandt gesehen hätten.

Die Trennung Rinaldo's von Armida nach Torquato Tasso, von Erhard, Nr. 298, zeugt von vielem Farbensinn und gewandtem technischen Vortrag, doch können wir nicht bergen, daß uns die äußere Gestaltung und Kostümierung der Figuren, jener Zeit und Tasso's Schilderung derselben, für welche bereits ein nicht leicht zu verbessernder Typus in Schnorr's und Overbeck's Bildern in der Villa Massimi aufgestellt, wenig entsprechend erschienen sind, und uns darüber, wo wir den Stoff zu dieser Darstellung zu suchen hätten, ohne Hülfe des Katalogs lange in Zweifel gelassen haben würde.

Eine epische Tafel, dem Inhalt der divina Commedia Dante's gewidmet, von Prof. Vogel von Vogelstein, ist im Catalog Nr. 304 ausführlich beschrieben und als Entwurf zu einem in öffentlichen Blättern viel besprochenen größeren Gemälde, das von ihm während seines jüngsten Aufenthaltes in Italien ausgeführt worden, wohl beachtenswerth; der obere Theil, das Paradies

darstellend, ist, auch schon in diesem Entwurf, wohl der gelungenste Theil der Composition zu nennen. Die Würdigung des Ganzen erheischt übrigens eine so genaue Kenntniß der riesenhaften Dichtung, die hier gewissermaßen überblickt werden soll, als sie wohl nur wenigen der Beschauer gegenwärtig sein dürfte, und halten wir schließlich dafür, daß derartige Illustrationen mehr dem Bereich der zeichnenden als malerischen Darstellung anheimfallen.

Der Arbeiten der Schüler Bendemann's und Hübner's werden wir weiter unten gedenken, und haben wir hier noch einer, uns allerdings nur in einer Durchzeichnung gebotenen geistreichen Arabeske Rolle's Erwähnung zu thun, welche gleichsam in einer Fortsetzung der Sage vom wilden Jäger und Frau Holla, die Kämpfe der neueren Zeit und der Gegenwart, als wilde Jagd an unsern Bilde vorüberziehen läßt, ein guter Gedanke, dessen Fortsetzung wie es scheint, die neuesten Begebenheiten recht ersprießlich vorarbeiten. —

Wir wenden uns zu den landwirthschaftlichen Darstellungen und finden hier unter denen, welchen vorzugsweise eine poetischere Stimmung zu Grunde liegt, zuerst Dehme's Triumph der Natur, wie Hr. v. Quandt dies Bildchen in einer wahrhaft begeisterten Schilderung in Nr. 14 der diesjährigen Dresdner Beiblätter zur Abendzeitung genannt, und auf welche wir um so lieber verweisen, als wir uns hier so manchen andern anerkennungswerthen gegenüber, doch so ausschließlich nicht damit würden beschäftigen können. Diesem vollstimmigen Accord, wie ihn allerdings auch die begabtesten Künstler nicht alle Tage dem Saitenspiel der Natur zu entlocken vermögen, gegenüber, erscheinen dessen Mühle, Laube am Bach und Frühlingsmorgen allerdings nur als einzelne, hin und wieder sogar matte Töne. — Der in Dehme's Bildern herrschenden elegischen oft fast zu weichmüthigen Stimmung gegenüber, machen wir auf ein kleines Bildchen von Haffe aufmerksam, das über ein sehr einfaches Thema, es ist ein mit Enten besetzter Torsteich, an dem man durch Weidenstämme und einige Hütten hindurch in eine sonnenbeglänzte Ferne sieht, eine so volltönige Abendmusik in Farben erklingen läßt, die ein eben so kräftiges, wohlthuendes Gefühl

erweckt, als des Künstlers eignes an solchem Abend wohl gewesen sein wird. Gehen wir von diesen mehr der Subjectivität des Künstlers angehörenden Farbendichtungen, zu denen der unbefangeneren Naturanschauung über, so müssen wir hier vor allen auf eine kleine Winterlandschaft von Cyken aufmerksam machen, die von einer eben so zart lauschenden Naturbeobachtung zeugt, als Gudins See- und wunderliches Wolkenbild, dessen kühnes und festes Erhaschen ihrer flüchtigsten Momente beurfundet. Beide Bilder stehen in ihrer Richtung einander schroff gegenüber, und beide zusammen genommen, wiederum jenen unter sich eben so verschiedenen Haffe's und Dehme's, und wir haben dieselben nicht ohne Absicht nebeneinander gestellt, weil sich durch Vergleich dieser gleich trefflichen Bilder, der einseitigen Vorliebe für einzelne Richtungen am besten begegnen läßt. —

Es giebt noch eine dritte Richtung landschaftlicher Darstellung, die der sogenannten historischen Landschaft, unter welcher man zunächst die in Beziehung auf historische Begebenheiten gedachte Landschaft, als z. B. der Sündfluth entnommene landschaftliche Darstellung u. s. w. meist in Verbindung mit Figuren vorkommend, zu verstehen hätte. Im weiteren Sinne wird jedoch diese Bezeichnung nun auch allen denjenigen Landschaftsdichtungen beigelegt, in welchen eine besondere Bedeutsamkeit der Naturformen, gewaltiger Erscheinungen und Linienbildungen an solche historische Momente des Erdlebens erinnern und der Künstler die Erinnerung daran, sich zur besonderen Aufgabe gemacht. — Sie ist die geistigste aber auch die gefährlichste Bahn, welche der Landschaftsmaler betreten kann, weil rechts und links ihn der Abgrund bedeutungsloser Manier umgiebt.

Bapperitz scheint in einigen seiner Bilder, Nr. 225 u. 226, sich auch in dieser Region versuchen zu wollen, und wenn wir auch diesen an Motive aus der römischen Campagna geknüpften Naturschilderungen es noch nicht geradezu zum entschiedenen Vorwurf machen wollen, so warnen wir doch schon jetzt vor einer sich stets wiederholenden einförmigen Stimmung der Palette, welche

nun und nimmermehr die immer wechselnden Farbenaccorde der Natur ersetzen kann. —

Dessen Baumgang bei Albano, Nr. 245 und Quelle bei la Storta Nr. 254 sind angenehme Rück Erinnerungen an jene reiche Natur, namentlich andern sehr üblen Rück Erinnerungen gegenüber, welche an Osterreichmalerei erinnern, wie die Wasserfälle von Tivoli. — Unter den Arbeiten jüngerer Künstler dieses Faches sind besonders hervorzuheben, die Partie aus dem Gosauthal von Döring und eine Oberlausitzer Mühle von Mitschke, welche beide von einem sehr fleißigen Studium der Natur Zeugniß geben.

Einen glänzenden Uebergang von der Landschaft in das Gebiet der Genremalerei, bietet Zimmermann's große Schlittschuhbahn, ein Bild voller Geist und Leben und einer so tüchtigen Technik, daß, namentlich auf seinem Eise, schwer mit ihm fortzukommen sein dürfte. Es ist ein ziemlich dunstiger, Thauwetter verkündender Winterabend gewählt, und wir können in der gedachten Färbung etwas Widersprechendes durchaus nicht finden, wenn nicht vielleicht die obere Luft, als freier von Dünsten, etwas kälter sein könnte. Schlittschuhläufer und allerhand liebe Jugend belustigen sich am Ufer eines wie es scheint großen Teiches, dessen Hintergrund, mit Hütten und Bäumen besetzt, die niedergehende Sonne verbirgt, von deren Glanz die Luft erleuchtet im Eise sich spiegelt. Der Effect ist ein eben so wahrer als gewählter, frisch und kräftig empfunden und wiedergegeben. —

Nr. 309, von Wegener, Hunde, welche offenbar in den höhern Kreisen der Gesellschaft sich bewegt haben. Der Künstler selbst hat sie auch als Portraitfiguren bezeichnet. Sie verfolgen eine gemeine Kanaille von Raze, welche, in ihrem rückenfreien Versteck angelangt, weiteren Schritten mit Entschiedenheit entgegensteht. Die Blüthe der bestialen Aristokratie ist um einen schwarz und weiß gelockten Spitz von etwas derberer Natur versammelt, und scheint ihm den Auftrag gegeben zu haben, mit der Kanaille zu unterhandeln, wozu er denn auch mit ziemlich brutalem, breitbeinigem Wesen sich anschickt. Ein Bild, das von einer eben so feinen Charakteristik des Thierlebens, als sehr gründlichen Naturstu-

dien zeugt, und bei welchem nur zu bedauern, daß ihm eine mehr das Bild abrundende, über die Grenze der bloßen Naturstudie hinausgehende Haltung fast ganz abgeht, wodurch es sich der besonderen Beachtung, die es verdient, wenig empfiehlt.

Zwei in ihrer Weise recht ansprechende Genrebilder sind ferner Nr. 250 von Brakelär in Antwerpen, ein in jenem niederländischen gebrochenen Stubenlicht gehaltenes Bild, „mütterliche Pflege“ betitelt, und ein anderes von Meierheim, Nr. 251, ein sprechend schelmisch hinter einem Baumstamm lauschendes Landmädchen, auch ein Tabuletkrämer von Karst und ein schlafender Bauerknabe von Niemann gehören zu den vorzüglicheren. Ein Bauerstubenwitz von Santisch wird des originellen Einfalls halber ebenfalls Anklang finden, wir aber können auch im Genrefach dem Künstler die Bedingung eines feiner gebildeten Formensinnes, als hier ersichtlich, nicht erlassen; zudem ist die Ausführung weit hinter den frühern Bildern seiner Hand zurückgeblieben.

Reizend, wahrhaft hinreißend schön sind die kleinen Zeichnungen zu Musäus' Volksmärchen von Ludwig Richter. Wir kennen außer Swind Niemanden, der es ihm hierin gleich zu thun vermöchte; wie reizend schön ist nicht diese Melech-sala, wie glänzend der Humor in diesem Vater Bloch! —

Wir kommen nun zu den Arbeiten der Schüler Bendemann's und Hübner's. — Nr. 285, Christus und die Jünger von Emmaus, von Schönherr, halbe Figuren in Lebensgröße, ist weit gelungener, als was wir von demselben früher gesehen zu haben uns entsinnen können. Der Kopf des Christus sogar ist uns bedeutungsvoller als andre erschienen. *)

Nr. 286: Heldenmüthige Vertheidigung eines genannten Schmidtes zu Naarden in Holland gegen plündernde Spanier. Eine demnach historisch uns aufbewahrte Episode jenes Krieges,

*) Wir verwahren uns hierbei übrigens allen Ernstes gegen die boshafte Zumuthung, als hätten wir hierbei den unter jenem Portrait Gustav Adolfs hängenden einzelnen Christuskopf mit in den Vergleich ziehen wollen.

deren irgendwo geſchehene Erwähnung wir uns jetzt nicht entſinnen. Uebrigens ſpricht die einfache, lebendig dargeſtellte Handlung hier genügend ſich ſelbſt aus, die fanatiſche Leidenschaftlichkeit der Spanier iſt ſehr gut geſchildert, die Gruppirung ungezwungen und im Einzelnen, bis auf Weniges, wie z. B. den verwendeten Arm des Schmidts, auch gut gezeichnet und gemalt, nur in der Haltung etwas zu wenig auseinandergeſetzt. Eine mehr zusammengehaltene entſchiedenere Beleuchtung, wozu ſich hier mannichſach Gelegenheit bot, würde den Eindruck des Ganzen weſentlich erhöht haben. —

Wir finden gleich daneben, Nr. 288, in Mühlig's Weg zum Hochgerichte, etwas von dem, was wir ſo eben in Schuſter's Bild vermißten, mehr Sinn für maleriſche Abrundung; dagegen können wir uns hier weder für die Wahl des Gegenſtandes, noch für die Darſtellung deſſelben im Einzelnen beſonders günſtig ausſprechen.

Der goldene Becher, bei Benjamin gefunden, Nr. 287, macht durch eine nicht zu verkennende lebendige Auffaſſung Anfangs einen nicht ungünſtigen Eindruck, bei näherer Betrachtung jedoch kann die allerdings ſehr mangelhafte Ausführung nicht genügen, auch ſtört das Durcheinandermengen von allerhand, bald Rembrand'schen oder vielmehr Dietrich'schen, bald Raphael'schen Koſtümanklängen die charakteriſtiſche Einfachheit, welche den beſſern Darſtellungen bibliſcher Gegenſtände nöthig.

Nr. 280. Fünf ſymboliſche Geſtalten von Wichmann ſollen das Kirchenlied, Heldenlied, Liebeslied, Trauerlied und Freudenlied perſonificiren. Wir müſſen von der Ausführung ſolcher Ideen als Studienarbeiten entſchieden abrathen. Einmal ſind ſolche Symbolgeſtalten, ohne Beziehung zu einer gegebenen Localität oder beſonderen Veranlaſſung, eine bedeutungsloſe Tändelei, zudem aber verleitet die gewöhnlich hiermit verbundene irriſche Meinung von beſonderer Tiefe der Ideen, die in ſolchen Aufgaben ſich entwickeln laſſe, den jungen Künſtler über die Grenze des bildlich Ausſprechbaren hinüber in das Gebiet poetiſcher Reflexion zu ſchweifen, ein Fehler, der uns in ſo vielen Werken dilettantirender Kunſt-

freunde begegnet. — Wie auch hier, bedürfen ſolche Geſtalten immer eines Commentars, der ihnen hier in darunter befindlichen Baſreliefs beigegeben, aber gerade dieſe beweifen uns, indem wir ſie hinwegdenken, wie wenig dieſe Figuren an und für ſich auszudrücken vermögen, da ſich an ihnen allein nicht einmal die charakteriſtiſche Verſchiedenheit ſo höchſt verſchiedenartiger Gegenſtände, als die Anbetung der Könige, die Herrmannſchlacht, Hiob, Herrmann und Ihuſnelda, und die Hochzeit des Tobias, zum Liede verkörpert wiedergeben, geſchweige denn feinere und zartere Unterſcheidungen des Liedes ſich ausſprechen ließen. Es iſt ſchade um die hin und wieder recht fleißig gemalten Köpſchen und Gewänder, ſo wie um die den gar nicht übel erfundenen Baſreliefs zugewendete Mühe.

Der erzählende Pilger, von Reinitz, Nr. 338, ein Bildchen voll poetiſcher Empfindung, welches uns in gewiſſer Beziehung an die Bilder des bekannten Kolbe erinnert, aus deſſen früheren Arbeiten Hoffmann den Stoff zu ſo manchen ſchönen Erzählungen geſchöpft, als z. B. Meiſter Küper und ſeine Gefellen, der Doge von Venedig u. ſ. w. Auch hier iſt wie in jenen Bildern hart an der Grenze geſtreift, wo ſich die bildende von der redenden Kunſt ſcheidet, indem mehr noch als der Moment der dargeſtellten Situation das feſſelt, was ſie hervorgerufen, was man jedoch dem Inhalt nach nur ahnen kann.

Der Künſtler iſt zufällig ſelbſt auch Dichter, und zwar ein recht gewandter, und wird uns vielleicht einmal ſelbſt genauer mit dem bekannt machen, was hier vorgeht, und daher mag es denn wohl auch kommen, daß in dieſem Bilde, mehr als in anderen dieſer Art, Alles ſo recht innig zuſammenſtimmt, weil in ſeinem Inneren der ganze Inhalt der Erzählung, die hier der Pilger vorträgt, ſchon vorübergegangen. Dieſe innige Verſtändniß fehlt dem Beſchauer nun freilich, er fühlt nur, daß es hier ſich um etwas Interessantes handle, was es aber ſei, kann er nur errathen. Alles Nebenwerk, der Durchblick durch den Wald, die Heimlichkeit des Orts iſt höchſt poetiſch gedacht und Alles, wenn auch nicht meiſterhaft, doch mit ſehr geſundem Künſtlerſinn vorgetragen. —

Das Städtchen Bacharach, von Puccini in Düsseldorf, ein treffliches Bild von ausnehmend schöner, heiterer, naturwahrer Färbung und einer Staffage voll Humor und Lebendigkeit. Der im Hintergrund befindliche Bärentanz, mit den auf dem Kameel sitzenden Affen und den umherstehenden Kindern hat uns lebhaft an einen nun längst verstorbenen Künstler Kraft in Rom erinnert, dessen ausgezeichnetes Talent für solche humoristische Volksscenen durch sein radirtes Blättchen vom Carneval in Rom bekannt ist. Von nicht minder glücklicher Erfindung ist der das Eckhaus anstreichende Maurer, von welchem sich dadurch zugleich der Künstler einen besonderen Lichteffect für sein Bild zubereiten läßt. Alles ist mit großer Gewandtheit vorgetragen und zeigt von des Künstlers fortwährendem Fortschreiten.

Noch müssen wir auf einen in Del getuschten Carton, ein Kegergericht, von Kaufmann, aufmerksam machen als auf eine sehr gediegene, tief ergreifende Composition. Der im Hintergrund befindliche Areopag der Inquisition, mit seinem von ascetischer Ueberspannung des Geistes am Körper zerstörten, nur noch einem Schatten gleichenden Großinquisitor, ist trefflich charakterisirt; nicht minder der das unglückliche Opfer haltende Mönch, das in Empfang zu nehmen, sich die Henkerknechte bereit halten. Hinsichtlich der dem Bilde beigegebenen Erklärung aber müssen wir den Künstler von einer gewissen philosophirenden Richtung abmahnen, die nun und nimmermehr durch Bilder im Sinne einer Gedankensfolge, wie dort angegeben, vertreten werden kann. Wir sagen damit keineswegs, daß es nicht gut sei, wenn der Künstler zur Darstellung seiner Geschichte dieselbe mit philosophischem Geiste studire; je mehr sich dies im Bilde kund giebt, je mehr werden wir den Künstler achten, allein er muß nicht diese Studien, sondern die Ergebnisse dieser Studien malen wollen.

Wir hätten jetzt nur noch das im Portraitfach Vorhandene zu besprechen, und mit einer von Metz gemalten Motiv-Tafel, Nr. 279, zu beginnen, über deren Auffassung wir uns jedoch jetzt aus Gründen alles Urtheils enthalten wollen. Das Technische verdient Anerkennung, ob-

schon wir in das unbedingte Lob, welches anderwärts darüber ausgesprochen, nicht einstimmen können. Gehen wir über diesen Gegenstand hinweg. — —

Im Ganzen müssen wir gestehen, wenig oder vielmehr nichts sich besonders Auszeichnendes und nur wenig Gelingenenes unter den Portraits gefunden zu haben. Sonne's eignes Portrait, Nr. 242, ist eigentlich nur ein Studienkopf, als solcher allerdings vorzüglich. Unter den besonders individuell wahr aufgefaßten Portraits verdienen Bähr's, Nr. 247 und 248, und ein später eingesandtes, von Adelheid Wagner in München (vielleicht unter Stieler's Leitung) ausgeführtes Portrait rühmliche Erwähnung. Was malerische Gesamtwirkung, eine gewisse effectvolle und dabei edle Repräsentation im Portrait anbelangt, so tritt uns auch hier wieder Hauschild's Talent in dem Portrait einer Dame glänzend entgegen. Zwar findet sich auch in diesem Kopf, wie fast in allen seinen historischen Bildern, eine bedeutende lineare Verzeichnung, was uns in der ausgesprochenen Vermuthung bestärkt, der in jenem Bilde befindliche Kopf des Douglas möchte, als der einzig schön gezeichnete, einem gemalten Vorbilde, vielleicht einem historischen Portrait entnommen sein, ein Irrthum, den wir, nachdem wir uns vom Gegentheil überzeugt, um so lieber berichtigen, als er uns Gelegenheit verschafft, einen genaueren Blick in die Studienweise des Künstlers zu thun. — Um so bestimmter müssen wir aber auch hierbei auf diese Ungleichheit der Zeichnung, auf die von der Augenlinie auffallend abweichende Mundlinie, und auf eine die Grenze individueller Wahrheit überschreitende Gekniffenheit des Mundes aufmerksam machen. Dagegen ist die Carnation, die bei großer Einfachheit erreichte malerische Wirkung, so wie ein gewisser Adel in der ganzen Auffassung nicht zu verkennen. — Einen geradezu entgegengesetzten Eindruck machen die Portraits Brockmann's, welche uns wie große Daguerrotypen, mit jenem befremdlichen, vom ungünstigen Zufall in diese anscheinend getreulichsten Abbilder der Natur hineingetragenen Ausdruck erschienen sind; so spricht uns, der beiden andern gar nicht zu gedenken, das Bild einer unserer geistreichsten Schauspielerinnen,

mit einer zwar unverkennbaren Aehnlichkeit, aber in so gespenstiger Weise an, wie dies immer der Fall, wenn die bloße Abschrift der Formen mit der Auffassung ihrer geistigen Bewegung nicht gleichen Schritt gehalten. Das Bild zeigt zwar in seiner ersten Anlage den denkenden Künstler, die Gestalt ist einfach und edel gehalten und das Ganze auf eine einfache, schöne, malerische Wirkung berechnet, und hätte bei gleichem Fortschreiten der oben gedachten Bedingungen ein schönes Bild werden können, allein die todte Nachbildung hat bei der weiteren Ausführung die Oberhand behalten, und was wir jetzt sehen ist keine freundliche Erinnerung an die so reich begabte Künstlerin.

Ein großes, die ganze Figur eines wohlbekannten Staatsmannes repräsentirendes Portrait des Prof. Vogel von Vogelstein ist zwar nicht in jener daguerrotypirenden Auffassungsweise, aber dennoch ziemlich trocken und dürftig, und erin-

next nur hie und da an dessen einstige große Befähigung für dieses Fach.

R. W.

Königl. Hoftheater.

Repertoire.

August. 18. Der Wildschütz. Oper (nicht: „Die beiden Schützen“ wie in voriger Nummer fälschlich angegeben war), Gretchen, Fr. Rieth vom Stadttheater zu Königsberg, als Gast. (Die Besprechung des Gastes wird in nächster Nummer erfolgen.) — 19. Der Puls. — Der Ball zu Ellerbrunn. — 20. Am Linken Bade: Doctor Faust's Hauskätzchen. — 21. Der Brief aus der Schweiz. — 22. Figaro's Hochzeit. Oper. Cherubin, Fr. Rieth, als Gast. — 23. Der Vorsatz. — Das Tagebuch. — Tanz. — 24. In der Stadt: Don Juan. Oper. — Am Linken Bade: Doctor Wespe. —

Feuilleton.

Ueber das Begräbniß der bei den Ereignissen zu Leipzig am 12. Aug. durch die Kugeln der Soldaten Getödteten, des Privatgelehrten Nordmann, des Oberpostamtschreiber Priem, des Oberpostamtsaccessist Zähne, des Handlungscommis Freygang, Schriftseher Müller, des Markthelfer Kleeberg und des Polizeidiener Arland, giebt die deutsche Allgemeine Zeitung folgenden Bericht:

Leipzig, 15. August. Gestern Abend 5 Uhr war wieder eine Versammlung von mehreren tausend Bürgern und Studenten im Schützenhause. Man beschäftigte sich anfangs damit, die erschienenen Berichte über die Ereignisse vom 12. u. 13. August vorzulesen; dabei erregte die Mittheilung der „Leipziger Zeitung“ einen solchen Sturm der Entrüstung, daß es kaum möglich war, denselben zu dämpfen und wenigstens Excesse zu verhüten. Man schlug sofort unter den lebhaftesten Acclamationen vor, dagegen als gegen „ein Gewebe der perfidesten Lügen“ zu protestiren, vertagte aber die Verhandlung darüber bis zur Sonnabendsversammlung, weil die Gemüther zu erregt waren. Herr Blum wen-

dete sodann die Aufmerksamkeit der Versammlung auf das Praktische und Nothwendige, d. h. auf die morgen bevorstehenden Leichenbegängnisse. Mild in Form und Ausdruck, aber scharf im Urtheile, fand sein Vortrag oft stürmische Unterbrechungen, seine Vorschläge allgemeine Annahme. Man sendete sofort Deputationen 1) an den Stadtrath, um Bewilligung der Stadtfahrnen; 2) an die Communalgardencommandantur, um zu fragen, wie weit sie sich bei den Begräbnissen betheilige; 3) an das Militärcommando, das angeblich unanständige Betragen der Schützen im Laufe des Tages vorzustellen und zu bitten, daß die Schützen am morgenden Tag im Schlosse gehalten würden; 4) an den Bahnhof, um die Deputation, die von Dresden zurückkehren sollte, zu empfangen und ihren Bescheid zu vernehmen. Bekanntmachung des Begräbnisses, Bestellung der Musikchöre, Fahnen, Palmen etc., Alles wurde mit einem Eifer und einer Pünktlichkeit betrieben, als ob Alles seit Wochen organisirt sei. Eine Sammlung zur Deckung der nöthigen Kosten betrug sofort 109 Thlr. So war um 7 Uhr Alles in Thätigkeit, um 8 Uhr

aber sollte sich Alles wieder einfinden, was auch geschah; von allen Seiten gingen Zustimmungen ein, Alles fügte sich der großen allgemeinen Sache, Alles geschah, wie das Comité es wünschte und erwartete. Ja, was man gar nicht erwartete, die beschlossenen zwei Leichenzüge, einer Morgens 6 Uhr, der andere Nachmittags 3 Uhr, zeigten sich als unnöthig, weil alle Familien sich bestrebten, ihre Leichen dem Einen allgemeinen Zuge anzuschließen. Nur eine, die des Privatgelehrten Nordmann, blieb zurück, weil die Familie bereits eine Klage auf Mord eingereicht hat und zu diesem Zwecke eine gerichtliche Obduction erst heute Nachmittag stattfinden soll. Um 9½ Uhr, nachdem die Dresdner Deputation in der Versammlung gewesen war und das Ergebnis ihrer Sendung mitgetheilt hatte, trat der ernannte leitende Ausschuss (die H. H. R. Blum, Ludw. Schreck, Dr. Wirth, Jordan, Aug. de Marle, Gerichtsdir. Kast, Dr. Bertling und die Studenten Memme und v. Wagau) zu einer Sitzung zusammen, um einen Leichenzug zu ordnen, der 15 bis 20,000 Menschen umfassen sollte. Wer den heutigen Zug in seiner großartigen Zusammensetzung und musterhaften Ordnung gesehen hat, der wird gestehen müssen, daß diese Herren nicht gefeiert haben; daß aber auch von Seiten des Publikums mit einer Bereitwilligkeit und Pünktlichkeit ihren Anordnungen Folge geleistet wurde, die gewiß selten sind. Heute Morgen um 5 Uhr schon sammelten sich die Theilnehmer und bald war der weite Fleischerplatz über und über gefüllt. Es dauerte bis 7 Uhr, ehe der Zug in Bewegung kam. Er bestand aus 1) der reitenden Communalgarde; 2) einem Bataillon Communalgarde zu Fuß; 3) den Anführern der Studenten, nebst einer Abtheilung Studenten; 4) dem Musikchor des vierten Bataillons; 5) der Universitätsfahne, von Studenten begleitet; 6) dem leitenden Ausschuss; 7) sechs Leichen, begleitet von einer Ehrenwache der Studenten und ihren Angehörigen; vier wurden getragen, zwei gefahren; 8) der großen Schützenfahne, mit einer Ehrenbegleitung aus der Gesellschaft; 9) dem zweiten Musikchor; 10) Ehrenbegleitern, Abgeordneten und Deputationen; 11) der Buchdruckerinnung mit ihren Fahnen und Insignien; 12) der Kramerinnung mit ihrer Fahne; 13) einem unübersehbaren Zuge von Bürgern und Studenten, durch die vier Fahnen der Stadt in vier Abtheilungen getheilt; 14) einer Abtheilung Communalgarde; an beiden Seiten des Zuges bildeten die Communalgarde und Studenten Chaine. Der Zug ging um die Promenade nach dem Königsplatz, dann durch das Petersthör, die Petersstraße, den Markt, die Katharinenstraße, den Brühl, die Nikolaistraße, Grimmaischestraße, Augustusplatz, Dresdnerstraße zum Gottesacker. Die Haltung der unzähligen Zuschauer war musterhaft, nur einmal, am Schlosse, wurde es unruhig, man drohte, schrie ic. Doch gelang es Hrn. Blum sehr bald, die Massen zu beruhigen. Am Gottesacker angelangt, wurden die sechs Särge in eine Reihe gestellt und Reden und Musik

wechselten; es sprachen nach einander Dr. W. Jordan, M. Bille, R. Blum, Superintendent Dr. Großmann und Privatgelehrter Dulk aus Königsberg. Es herrschte die tiefste, lautloseste Stille, nur während Hrn. Blum's Rede brach sich einigemal die Beistimmung im gedämpften Bravo Luft, was der Redner, an den Ernst der Stunde erinnernd, sich ernstlich verbat. Dann wurden die Leichen einzeln nach den für sie bestimmten Gräbern gebracht, wo noch Privatfeiern durch Rede, Musik und Gesang stattfanden. Die Massen indessen zerstreuten sich, beunruhigt durch die Gerüchte über ausgebrochene Unruhen am Schlosse und ein Feuer in Reichel's Garten, was sich glücklicherweise beides nicht bestätigte. Die wahrhaftige Würde einer Volksversammlung war vielleicht nie reiner ausgedrückt, als bei dem heutigen Miesenzug und dem Begräbniß.

Eine außerordentliche Beilage zu Nr. 196 der Leipziger Zeitung enthält Folgendes:

Antwort Sr. Maj. des Königs auf die von der Stadt Leipzig überreichten Adressen.

Ich habe die Deputirten empfangen, die gekommen waren, Mir im Namen der Stadt Leipzig ihre Theilnahme an dem beklagenswerthen Ereigniß zu bezeugen und ihre Anhänglichkeit und Treue zu versichern.

Ich finde mich bewogen, der Stadt Leipzig hierauf noch besonders Nachstehendes zu eröffnen, will auch, daß dies zur öffentlichen Kenntniß gelange.

Hochbeglückt und stolz war Ich stets in dem Bewußtsein, über ein treues Volk zu herrschen, das tiefbegründete Achtung vor Gesetz und Recht und feste Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus so oft und unter den schwierigsten Verhältnissen bewährt hat. Gestützt auf die dem Lande verliehene Verfassung, durfte Ich vertrauen, daß das sächsische Volk überall von ihrem Geiste durchdrungen auch in den Stürmen einer bewegten Zeit daran festhalten und nur auf dem Wege des Gesetzes und der Ordnung wandeln werde.

Desto tiefer hat es Mich geschmerzt, daß die zweite Stadt des Landes, in der Ich gern weilte, in der Ich so oft Beweise treuer Liebe und hochherziger Gesinnung empfing, daß das vielfach gesegnete und blühende Leipzig der Schauplatz eines unwürdigen Frevels gewesen, daß dort das heilige Gesetz verlest worden, verlegt in der Person Meines vielgeliebten Bruders, der Sich in Erfüllung des Berufes, den Er aus reiner Liebe zum Vaterlande übernommen, arglos und voll Vertrauens wie sonst, in die Mitte von Leipzigs Bürgern begeben hatte.

Es erfüllt Mich mit tiefer Betrübniß, daß man sich nicht entblödet hat, durch eben so grundlose als unwürdige Gerüchte die Meinung des Volkes aufzuregen, und ich warne ernstlich und väterlich davor, ihnen Glauben beizumessen.

Ich beklage innig die vielleicht ganz schuldblosen Opfer, die in Folge des nöthig gewordenen Einschreitens der bewaffneten Macht gefallen sind.

Strenge Untersuchung der stattgefundenen Unordnungen und eine unbefangene Betrachtung des Verfahrens der Behörden wird Licht über das Ganze verbreiten, und das fernere Zusammenwirken aller Gutgesinnten wird die hergestellte äußere Ordnung erhalten, so daß es hoffentlich nicht ernsterer Maßregeln bedürfen wird, um dem Geseze seine Geltung zu verschaffen.

Aber mit tiefem Schmerze muß ich es aussprechen: Wankend geworden ist Mein altes Vertrauen zu einer Stadt, in deren Mitte auch nur der Gedanke einer solchen Handlung entstehen, unter deren Augen er ausgeführt werden konnte.

Mit Ernst und Milde richte ich daher an die große Zahl der Gutgesinnten Leipzigs, denen das Wohl des Vaterlandes und der Stadt und die Ehre des sächsischen Namens am Herzen liegt, Mein königliches Wort:

mögen sie sich fest an Thron und Verfassung anschließen, mögen sie mit Würde und Kraft den Bestrebungen Derer entgegentreten, die nicht verfassungsmäßige Ordnung, sondern die zügellose Herrschaft Aller wollen, auf daß das Gesez heilig gehalten werde in aller Zeit und Ich mit dem alten Vertrauen auf eine Stadt blicken könne, die Meinem Herzen stets theuer gewesen ist.

Gegeben zu Pillnitz, am 15. August 1845.

Friedrich August.

v. Falkenstein.

In öffentlichen Blättern heißt es aus Dresden: Aus dem Testamente des im Mai d. J. verstorbenen Pater Gracchi ergab sich, daß Gracchi Jesuit war. Als solcher gehörte er nicht sich, sondern dem Orden an und war von diesem in jeder Hinsicht abhängig. In dem Testamente heißt es, daß er als Mitglied der Gesellschaft Jesu zwar nicht befugt sei, ein Testament zu machen, indem Alles, was ein Jesuit hinterläßt, nicht seinen Verwandten, sondern der Ordenskasse anheimfalle; allein er habe es auf die Weisung seines Vorgesetzten, des Provinzials zu Freiburg in der Schweiz, niedergelegt, damit sein Nachlaß der Gesellschaft Jesu nicht entgehe. Demzufolge erben die Mitglieder des Ordens zu Rötzen den nicht unbedeutenden Nachlaß Gracchi's, und sie hätten dafür nichts zu thun, als die Beerdigung zu bestreiten und Gracchi's Tod in Freiburg und Rom anzuzeigen, damit die Anzahl Messen in den dortigen Kirchen gelesen werde, auf welche ein Jesuit Anspruch machen kann. — Wann wird über Jesuiten nichts mehr aus Sachsen zu berichten sein?

Die herrliche Kuppel der St.-Peterkirche zu Rom, welche von allen Fremden bewundert und angestaunt wird, zeigt mehrere Spuren des Verfalls in verschiedenen Theilen; unter Anderem hat sich ergeben, daß die von 32 gekuppelten Säulen und 16 Candelabern geschmückte Laterne durchaus geborsten ist. Man zweifelt sehr, daß dieser Schaden durch Blitzstrahlen entstanden sei, denn Papst Pius VII. hatte mehrere Blitzableiter anbringen lassen, um einem dadurch entstehenden Ruin vorzubeugen. Die Schuld liegt größtentheils daran, daß man im oberen Theile der Kuppel, nach Bernini's Plan, Treppen und Räume anlegte, um Reliquien daselbst aufzubewahren.

Eine Gesellschaft englischer Actionaire hat der römischen Regierung den Vorschlag gemacht, den immer mehr verschlammenden Tiberfluß von Grund aus zu reinigen, welches sie durch Trockenlegung eines Flußtheils nach dem andern bewerkstelligen will; jedoch soll nach Vollendung ihres Werkes die Tiber in ihr altes Flußbett wieder geleitet werden. Für die auflaufenden Kosten verlangen sie keine Entschädigung, dagegen aber alle alten Denkmäler, die sie während der Reinigung auffinden werden, als unbestreitbares Eigenthum der Gesellschaft.

Die Zahl der „alten Gemälde“, die in England eingeführt werden, ist so bedeutend, daß in einem Zeitraume von fünf Jahren gegen 60,000 derselben über London gingen, um den Eingangszoll daselbst zu entrichten.

Unweit des unterirdischen Stadtbezirkes des altrömischen Cäre (jetzt Cervetri) bei Rom, aus welchem seit bereits sieben Jahren die merkwürdigsten Marmorbildwerke der alten Römerzeit zu Tage gebracht werden, fand neulich der Erzpriester genannten Orts, Alessandro Negolini, beim Graben in einer Tiefe von acht Fuß einen mit gebrannten Ziegeln bedeckten Behälter von Tuff, in welchem 1630 Exemplare von Affen, Semisse, Quadranten und andere Dividenten in altrömischem Schwerkelbe. Sie stammen aus verschiedenen Epochen her, während und nach dem zweiten punischen und dem macedonischen Krieg, und sind auf das Beste erhalten.

Schmuggler-List. Ein Kaufmann in Belgien hatte folgende List erdacht, seine Spigen in bedeutender Menge über die französische Grenze zu transportieren. Er ließ nämlich Behälter mit 30 bis 40 lebendigen Tauben füllen, darunter aber eine Anzahl tochter, in welchen die Spigen verborgen waren; diese Räume wurden dadurch so dicht vollgestopft, daß es nicht leicht möglich war, jede Taube zu beobachten; außerdem wa-

ren die todten Tauben mit einem Spiraldrath befestigt, dieser gab ihnen nun das täuschende Ansehen von lebendigen. Die Behälter fanden auch kein Hinderniß auf dem Transport nach Paris.

Petersburg's Volkszahl. Nach den neuesten Berichten beträgt die Gesamtsumme der Einwohner Petersburg's 445,225, wovon 292,955 männlichen, und 152,270 weiblichen Geschlechts sind. Bei uns ist das Verhältniß umgekehrt! —

Eine Dame wollte dem Kaiser Joseph II. eine Bittschrift überreichen, und erschien vor ihm in einem Reifrocke von solchem enormen Umfange, daß alle Anwesenden zurückweichen mußten, um Platz zu machen. Der Kaiser, vor den sie nun trat, schlug aber ihr Gesuch mit den Worten ab: „Madame, es führt nur ein Weg zum Himmel, und der ist so schmal, daß Sie mit dem Rocke auf demselben nicht fortkommen; merken Sie sich dies. Adieu.“ — Da werden heutzutage auch wohl manche Damen nicht in's Himmelreich gelangen können! —

Benedig's Gründung. Zu Ende des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt wurde die damals noch römische Provinz Venetia in dem Kriege durch die Gothen verwüstet und vom Feinde besetzt. Da fasten die Bewohner der Provinz den Entschluß, ihre Güter und Schätze vor den räuberischen Horden in's Meer zu flüchten, d. h. auf die sumpfigen Inseln, welche sich durch Anschwemmungen im nordwestlichen Theile des adriatischen Meeres gebildet hatten. Diese Inseln mochten damals allerdings anders gestaltet sein, als in späteren Jahrhunderten. Man benutzte zuerst die höher gelegenen zur Ansiedelung, wozu Torcello, Malamocco und Rialto gehören. Auf der letztgenannten gründeten die geflüchteten Einwohner eine Stadt, das weltberühmte tausendjährige Benedig, die Königin des Meeres, um deren Freundschaft die größten Staaten der civilisirten Welt buhten. Der Handel war ihr Baumeister, und dieser erhob die Stadt zum ersten und höchsten Range. Der Sitz der Regierung wurde erst in späteren Zeiten, da die Volkszahl sich täglich mehrte und oft Zwistigkeiten unter den Tribunen der einzelnen Inseln entstanden, dahin gelegt und eine Wahlmonarchie gegründet. Im J. 697 ward Anafesto zum ersten Dogen (Duce, Herzog) erwählt. Die irdischen Ueberreste des Evangelisten Marcus wurden von Alexandria im J. 827 herübergebracht und in die eigends dazu erbaute St. Marcuskirche beigesetzt. Benedig bildete eine Republik, getrennt vom Festlande, welche aus den

größten Stürmen der Vorzeit stets glorreich hervorging, bis der französische Revolutionskrieg ihrer republikanischen Verfassung ein Ende machte. 25.

Warum nicht wie in Nordamerika? wäre ein Rath für die preussische Gesetzgebung, wenn die preussische Gesetzgebung eines Rathes bedürfte. In Nordamerika erfordert eine Ehescheidung weiter nichts als einen vernünftigen Grund, kein Geld wie in Preußen und anderwärts, und kein Verbrechen und noch mehr Geld wie in England. Wer in den Vereinigten Staaten einen vernünftigen Grund zur Ehescheidung hat, legt ihn in forma pauperis der Staatslegislatur vor und wird geschieden. So erzählt Miß Martineau von einer Frau, die von ihrem Manne geschieden worden, sobald sie nachgewiesen, daß er ein Spieler, und Narzysat von einem Manne, dessen Ehe getrennt worden, weil er dargethan, daß seine Frau „fürchterlich fluche“. Sehr recht. Warum also nicht wie in Nordamerika?

Zur Nachahmung. In einer heitern Versammlung zu Versailles begann Ludwig der Bierzehnte eine lustige Geschichte und brachte sie plötzlich zu einem insipiden Schlusse. Als bald darauf der mit anwesende Prinz von Armagnac abgerufen worden war, sagte der König zu den Uebrigen: „Sie müssen vorhin den einfältigen Schluß meiner Geschichte bemerkt haben. Aber während des Sprechens fiel mir ein, daß der eigentliche Schluß eine beißende Satyre auf die Mutter des Prinzen von Armagnac war, und da dachte ich in diesem wie in manchem anderen Falle, daß es besser ist, eine gute Geschichte zu verderben, als das Gefühl eines braven Mannes zu verletzen.“ — Aehnliches that der berühmte englische Mimiker Griffin. Der Verfasser einer Posse: „Drei Stunden nach der Hochzeit“, bat ihn, in der für ihn geschriebenen Rolle des D. Fossil den als Geolog und Arzt geachteten, aber durch Sonderlichkeiten auffallenden D. Woodward zu copiren. Griffin versprach's, ging, um sein Versprechen treu erfüllen zu können, in der Kleidung eines Landmanns zum Doctor und consultirte ihn wegen einer Menge Uebel, an welchen seine Frau angeblich leide. Nachdem er seinen Zweck, die Manieren des Doctors abzusehen, erreicht zu haben glaubte, legte er beim Abschiede das übliche Honorar, eine Guinee, auf den Tisch. Der Doctor gab sie ihm zurück. „Behaltet Euer Geld, armer Mann,“ sagte er; „Ihr werdet mehr und alle Eure Geduld nöthig haben, um so schweres Hauskreuz zu ertragen.“ In der nächsten Stunde schrieb Griffin dem Verfasser der Posse, er wolle eher gehängt sein, als den D. Woodward auf die Bühne bringen. 4.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.